

Der Kopf des Maharadscha



Saralb Sarft

Aus meinem Leben

Band: 115

Der Kopf des Maharadscha

Erzählt von

Mag Schraut



Verlag moderner Lektüre G. m. b. H.
Berlin SO 16, Michaelkirchstraße 23a

Nachdruck verboten. Alle Rechte einschließlich Verfilmungs-
recht vorbehalten. Copyright by Verlag moderner Lesarten
G. m. b. H., Berlin 26. — 1924.

Druck: Buchdruckerei W. Schumann G. m. b. H., Berlin.



1. Kapitel.

Lady Cornwalloor.

Wenn ich den schönen Leserinnen und dem geneigten Leser versprochen hatte, noch einiges über die heilige Säule Muhammeds, den Tasch el Muhammed, zu berichten, die ja im letzten Band eine gewisse Rolle spielt, so muß ich zunächst doch, um die Reihenfolge unserer Abenteuer nicht zu unterbrechen, ein anderes Erlebnis hier einfügen, das mir doch wichtig und seltsam genug erscheint, um es hier mit all den merkwürdigen Einzelheiten zu schildern:

Wie waren also nach unserem Blitt in die Wüsteneten Südarabiens Ende Juni 1923 nach dem englischen Hagen Ahen, am Ostausgang des Roten Meeres gelegen, zurückgekehrt. Harald Harst's Laune hatte in jenen Tagen den Gefrierpunkt erreicht. Er litt nämlich an jenem bösen Uebel, das man im Orient Aleppobeuile nennt und das in einem beulenartigen Geschwür auf der — Nase besteht.

Zur Verschönerung trägt eine solche Aleppobeuile keineswegs in hervorragendem Maße bei. Im Gegenteil!

Harst sah denn auch etwas entsetzt aus. Da war's weiter

sein Wunder, daß er eine Dame, die sich im Hotel d'Angleterre in Aven mittags am 22. Juni bei uns melden ließ, kurzerhand durch den Kellner wieder wegschickte.

Der Kellner verschwand zögernd.

Ich lehnte am Fenster und drehte die Karte der Dame mißmütig zwischen den Fingern hin und her. — Eine Lady Maria Cornatwoor weiß man doch nicht so ohne weiteres ab, dachte ich. Man kann doch nie wissen, ob ihr Anliegen nicht wirklich dringend ist, zumal auf der Rückseite der Karte mit Bleistift in englischer Sprache zu lesen war:

Mr. Harst, helfen Sie mir! Es eilt!

Harald hatte mich vom Divan aus wo er seine Klippbeule liebevoll mit heißen Umschlägen behandelte, offenbar beobachtet.

„Dein Gesicht mißbilligt diese Abweisung der alten verreckten Cornatwoor,“ meinte er plötzlich. „Lieber Alter, es ist besser, man hat nie etwas mit der Cornatwoor zu tun. Bel ihr stundest Du den englischen Spiecen in Neinfutur.“

„So? Und wie äußert sich der? — Uebrigens — woher bist Du so genau über diese Dame unterrichtet?“

„Mein Gedächtnis ist leidlich. Die Cornatwoor hat bereits sechsmal vor Gericht gestanden, weil sie sechs Leute erschossen hat. Das ging durch alle Zeitungen. Besinne Dich nur: in den letzten zwei Jahren — — — und sechs Männer!“

„Ab — jetzt glaube ich mich an diese Straßprojesse zu erinnern. Diebe waren's, die sie niederknachte. Und jedesmal wurde sie freigesprochen.“

„Aberdings. Und dazu kommt, daß . . .“

Pause . . . Unterbrechung: die Tür war aufgeschlagen . . .

Der Kellner trat ein, hinter ihm eine hagere, grau gekleidete Dame mit schlohweißem Haar — so eine Art Mannweib . . .

Und — — in der erhobenen Rechten hielt sie einen Korb von ansehnlicher Größe . . .

Bedrohte damit den armen, schlotternden Kellner, der nun mit schlackerndem Unterkiefer mißdete:

„Mister Harst, Lady Cornatwoor wünscht Sie zu sprechen.“
Die Lady ließ die Waffe sinken.

„Eher' Dich hinaus!“ fauchte sie den Ärmsten an, der denn auch blickschnell verduftete.

Dann wandte sie sich an Harst, nachdem sie die Tür verriegelt hatte . . .

„Mr. Harst, meine Angelegenheit ist zu dringend, als daß ich unverrichteter Sache meine Nacht wieder aufgesucht hätte . . .“

Sie schlug den grauen Escheler ihres breitrandigen Strohhutes hoch und zeigte uns ein tief gebräuntes, von unzähligen Falten durchsundenes, abhreckend mageres Vogelgesicht mit ein Paar jugendlich-lebhaften Augen.

Harst blieb ruhig liegen . . .

„Wenn Sie nun schon einmal da sind, Madam, nehmen Sie auch Platz.“ sagte er kühl und wechselte den Dreiumschlag. „Das dort ist mein Freund Mag Schrant, Madam,“ fügte er ebenso kühl hinzu.

Ich verbeugte mich . . .

Lady Cornatwoor nickte mir kurz zu . . .

„Kenne Sie vom Hörensagen, Mr. Schrant . . .“

Dann zog sie einen Korbsessel neben den Diwan und setzte sich, wobei unter dem sukretren Sportrock ein Paar Niesensüße in gelben hohen Schnürschuhen noch deutlicher ihre ungläublichen Abmessungen zur Schau stellten. —

Sie setzte sich also, schob den Revolver in den an ihrem linken Arm hängenden Seidenbeutel, der schon den Mantel-Rucksack verblende, und holte aus demselben Beutel eine — Zigarrentasche aus Krokodilleber hervor.

„Ich rauche nur Sumatra . . .“ meinte sie gleichmütig.

Nachdem sie der grünbraunen Nikottinmudel die Spitze mit den fraglos noch echten Zähnen abgebissen hatte, reichte ich ihr Feuer.

Sie rauchte drei Züge, blies in die Glut der glimmenden Zigarre hinein und erklärte:

„Denken Sie, Mr. Harst, ich soll den Kopf des Maharadscha von Jaipurar gestohlen haben . . .“

Harald wechselte abermals den Dreiumschlag . . .

„Wenn's Ihnen geglückt ist, Mylady, — meine Hochachtung!“ meinte er nur. „Denn soweit ich weiß, wird der Leib des Maharadscha im Dschaina-Tempel in Jaipurar sehr streng bewacht.“

Die Lady starrte Harald eine Weile an . . .

„Sie trauen mir also einen Diebstahl zu?“ fragte sie gedehnten Tones.

„Ja . . . — Sie sammeln Karikäten. Und alle willenden Sammler stehlen . . .“

„Um — nicht ganz falsch,“ nickte sie, und ihr Vogelgesicht grinste . . .

Sie rauchte dann nachdenklich fünf, sechs Züge und fuhr fort: „Ich gebe zu, leidenschaftliche Karikätensammlerin zu sein. Ich habe im Schloß Cornarwoor Schätze aufgehäuft, die . . .“

„. . . die jeden Dieb reizen,“ beendete Harst den Satz. „Sechs Diebe büßten ihre Tollkühnheit, in Ihr Museum eindringen zu wollen, mit dem Leben. — Also nun der Kopf, Mylady . . . wie steht's damit?“

„Ich habe ihn nicht! Ich erfuhr erst vor einem Jahr, daß der tote Maharadscha von Jaipurar als heilig verehrt wurde und daß man den Kopf der Mumie gestohlen haben soll.“

„Also — Sie erhielten Drohbriefe?“

„Nein. Ich fand nur bei einem der sechs Diebe einen Zettel . . .“

Harst richtete sich etwas auf. Sein Interesse war geweckt.

„Nun — und — — ?!“

„Der Zettel, Mr. Harst, war ein förmlicher Vertrag zwischen dem Diebe und einem gewisser Mr. Norton. Der Dieb sollte in das Museum sich einschleichen, den Kopf stehlen, und dafür würde Mr. Norton ihm zehntausend Pfund bezahlen.“ (200 000 Mark.)

„Donnerwetter!“ — Und Harst setzte sich vollends aufrecht . . .

„Kurz — ich behaupte, daß all die sechs Epithuben nur des Kopfes wegen nach Schloß Cornarvoor gekommen sind,“ erklärte die Lady mit größter Bestimmtheit.

Harst legte den Dreilingschlag beiseite, tupfte sich mit einem Tuche die Nase ab und langte nach einer Mirakulum.

„Mylady, wir müssen die Sache übersichtlicher behandeln.“ Er rieb ein Bündholz an und blies dann den Zigarettenrauch mit Behagen gegen die Zimmerdecke. „Ich weiß, daß der Maharadscha Sing Vatar Dschindra von Jaipubar vor dreihundert Jahren als Mumie im Tempel in seiner Hauptstadt in sitzender Stellung auf dem berühmten Perlethron in einem gläsernen Behälter mit goldenen Rändern aufgestellt wurde und . . . noch heute dort als heilig und wundertätig verehrt und angebetet wird. Ich habe — das sind drei Jahre her — den Tempel selbst besucht. Wie laß ich in den Zeitungen, daß der Kopf des Maharadscha gestohlen wurde . . .“

Die Lady beugte sich vor . . .

„Das ist's ja gerade, Mr. Harst!! Das ist's ja gerade: der Kopf ist vorhanden, und niemand in Jaipubar weiß etwas davon, daß er gestohlen sein soll — niemand! Ich komme ja aus Indien, bin auf der Heimreise nach England, machte hier in Aden mit meiner Nacht Charybdis Station, erfuhr, daß Sie hier im Hotel d'Angleterre wohnen, und —“

„Schon gut, Mylady. — Sie waren also in Jaipubar, im Tempel. Und — der Kopf ist dort?“

„Gewiß!! Ich sah ihn mit eigenen Augen — samt der Krone aus Smaragden, samt dem Stirnband mit dem berühmten Jaipubar-Opal . . .“

„Merkwürdig!“ sagte Harald sinnend. „Und — Sie haben in Jaipubar bestimmt erfahren, daß der Kopf nie geraubt wurde?“

„Alei! Oberst Dogbertz, der in Jaipubar Militärresident ist, bestätigte mir's ebenfalls. — So -- und nun das

Wichtigste, Mr. Harst . . . Bitte — lesen Sie diese Depesche meines Schloßverwalters Allison . . .“

Sie reichte Harald ein Telegramm . . .
Harst las vor:

„Gestern, am 19. Juni, nachts ein Uhr abermals Einbruchversuch in Museum. Wächter Clarye hat Dieb angeschossen. Haben den Mann in Pflege genommen und der Polizei nichts gemeldet. Fand bei ihm ähnlichen Vertrag mit Norton wie bei jenem Edward Tompkins. Bitte Instruktionen. Allison.“

„Und — welche Instruktion gaben Sie telegraphisch, My lady?“ fragte Harald gespannt.

„Die Depesche erreichte mich erst gestern abend hier in Aßen. Gleichzeitig hörte ich, Sie seien ebenfalls hier. Da depeschierte ich an Allison:

„Den Mann festhalten und schweigen. Ich bringe Harald Harst mit.“

Harald lächelte . . . „Und — wußten Sie bestimmt, daß ich Sie nach Schloß Cornawoor begleiten würde, Mylady?“

„Ja, Mr. Harst! Ein Harald Harst läßt sich doch einen solchen Fall nicht entgehen!“

Harald nickte . . . „Aberdings! Ein Stopf, der gestohlen sein soll und doch nicht gestohlen ist, — das dürfte lohnen! — Haben Sie noch den Zettel jenes Edward Tompkins?“

„Nein. Ich verbrannte ihn und erwähnte ihn auch vor Gericht nicht.“

„Weshalb nicht?“

„Weil ich den Inhalt des Zettels zuerst für unwichtig hielt. Später, als noch drei Diebe ihre Frechheit so teuer bezahlten, machte ich mir dann doch so allerlei Gedanken . . .“

„Mit Recht! — Vorher war nie jemand in das Säloß eingebrungen?“

„Nein. — Der erste Dieb erschien am 5. Mai 1921, also etwa vor zwei Jahren. Dann folgten die anderen fünf in Abständen von drei, vier Monaten. Jetzt hat Wächter Clarye den Sechsten angeschossen.“

„Und Sie überraschten die sechs Diebe, *Mylady*? Sehen die Leute sich zur Wehr?“

„Das Museum liegt im Park, *Mr. Park*. Die Fenster des einstöckigen Gebäudes haben keine Laden oder Gitter, aber sehr sinnreiche Alarmlöcher. Die sechs Spitzbuben bedrohten mich jeder mit einer Repetierpistole. Deshalb sprach mich das Gericht auch frei . . .“

„Könnten Sie mir den Inhalt jenes Bittels noch angeben, *Mylady*?“

„Wörtlich!“

„Ich, der Unterzeichnete, verpflichte mich, *Mr. Edward Tompkins* 10 000 Pfund zu zahlen, wenn er mir den Kopf des Maharadscha von *Jatpuvar* auf irgendeine Weise aus dem Museum der *Lady Cornawoor* herausholt. Als Anzahlung hat *Mr. Tompkins* 300 Pfund erhalten. *Alexander Archibald Morton*.“

Harald starrte vor sich hin . . . Drei, vier Minuten . . . Dann: „*Mylady*, wir begleiten Sie . . . Abends sind wir an Bord Ihrer Yacht . . .“



2. Kapitel.

Rollege *Wiskerac*.

Lady Maria Cornawoor blieb noch zehn Minuten.

Wir sprachen den Fall eingehend durch, soweit es dabei überhaupt etwas durchzusprechen gab, denn der Tatbestand war klar. Geheimnisvoll erschien lediglich die Person dieses *Alexander Archibald Morton*, der einen Kopf hehlen lassen

wollte — in England!! —, einen Kopf, der sich in Indien befand!!

Als die Lady uns dann verlassen hatte, sagte Harold zu mir: „Ich werde sofort an Oberst Dogberry nach Jaipurvar befehlen. Ich kenne den Oberst nicht, aber einem Harold Harst wird er wohl einen Gefallen tun. Die Antwort mag er mir postlagernd nach dem Städtchen Bramby an der Ostküste Englands senden. Bramby liegt zwei Meilen (englische) von Schloß Cornawoor entfernt.“

„Und — was wirst Du befehlen?“

„Oh — das erfährst Du später, mein Alter . . .“

„Na — ich kann's mir ja denken: er soll nachforschen, ob der Kopf nie vermisst wurde!“

„Da denkst Du sehr verkehrt, lieber Max Schraut! — Entschuldige — ich gehe zum Postamt . . .“

An der Tür blieb er doch noch stehen . . .

„Uebrigens, mein Alter: diese Lady Cornawoor ist . . . ein Mann!“ sagte er ganz leise. „Ein als Weib verkleideter Mann! Also — ein Verbrecher, ein Verrüger! Und erst dieser Umstand macht den Fall interessant . . .“

Ich starrte Harst sehr — sehr ungläubig an . . . Ich war so verblüfft, daß ich kein Wort herausbringen konnte.

Und Harold fügte da noch leiser hinzu: „Es kann nur ein sehr gewandter Schwindler sein, der hier und in Indien die Lady Cornawoor gespielt hat. Zu welchem Zweck? — Ich weiß es nicht. Am Vord der Nacht wird sich alles aufklären.“

Er ging hinaus . . . Ließ mich in einem Wirbel von Gedanken zurück . . .

Und zur Beruhigung steckte Max Schraut sich eine Habanna an . . .

Wie immer, wenn mein Hirn zu versagen drohte . . .

Die Habanna half nichts . . . Gar nichts . . .

Die Lady sollte ein verkleideter Mann sein? Ein Verrüger, ein Schwindler — —?!

Mir schwirrte der Kopf . . .

Und vielleicht wäre mir dieses angestrengte Nachdenken

schlecht bekommen, vielleicht hätte ich von diesem übermäßigen Grübeln eine Aleppobeule im Schädel gekriegt, wenn nicht — Jedenfalls: es klopfte! Und — der bibbernde Rechner, besser, der gebibbert habende Rechner überreichte mir eine Karte, sagte:

„Der Herr möchte Sie sprechen, Mr. Schraut . . .“

Der Ausdruck der Karte lautete:

Thomas Jonas Pfistercrac,
Inhaber der Weltbestel Pfistercrac u. Comp.
London, Arklystreet 176.

„Mister Pfistercrac ist mir willkommen,“ erklärte ich dem Rechner, denn Thomas Jonas Pfistercrac war eine Berühmtheit . . .

Und — die Berühmtheit erschien . . .

Ich war ungeheuer gespannt auf diesen Herrn und Kollegen . . . Ungeheuer! — Ich wußte: Pfistercrac in London, das war so was ähnliches wie Pinkerton in Newyork! Und Pinkerton's kennt doch jeder!

Ja — er kam . . .

Ein Mann in Matrosentracht — ein echter Seebär, so um die Fünfzig scheinbar . . .

„Morning, Mister Schraut!“ grunzte er. „Erfreut, Ihre Bekanntschaft zu machen . . .“

Sein Händedruck verriet sehr viel überflüssige Kraft . . . Er setzte sich . . .

„Ich sah Harst weggehen, Mr. Schraut,“ begann er. „Lady Cornatwoor war vorher hier . . .“

Er starzte mich unverwandt an . . .

„Und — natürlich des Kopfes wegen — natürlich!“ lächelte er grinsend und zeigte ein wahres Schimpansengebiß.

„Sie wissen?“ entschlüpfte es mir . . .

„Ob ich weiß!! Der Zettel jenes Edward Simpson!! Ob ich weiß! Vertrag mit Norton! Alles Schwinel!“

Er streckte die Beine weit von sich . . .

„Alles Schwinde!, Mr. Schraut! Tafsache — Schwinde!“

sofort. Du gehst abends wie verabredet an Bord der Nacht und sagst der Lady, daß ich vorausgereist sei. Bestelle eine Empfehlung von mir. Wiederleben!"

"Halt — halt — noch ein Wort, Harald . . . — Bist Du noch da?"

Niemand mehr . . . Stille im Hörer . . . Nur Knaben und Klauschen . . .

Ich drehe mich um . . . Das Zimmer ist leer. Pfistercrac hat sich mit polnischem Abschied empfohlen . . . —

Ich setze mich . . . Grüble — grüble . . . Senfje . . . Und — — gehe hinab in den kühlen Speisesaal und ertränke mein Einsamkeitsgefühl und meine geistige Verwirrung in . . . Eispunsch . . .

Vin abends acht Uhr mit unseren Koffern auf der Nacht Charybdis . . . — Ein ganz modernes Schiff, ein schwimmendes Luxuslogis . . .

Lady Cornatwoor macht ein sehr enttäuschtes Gesicht, weil Harst bereits abgedampft ist.

Wir stehen im Salon der Nacht einander gegenüber, diese Lady und ich. Eine Uebersülle elektrischer Lampen aller Art bestrahlt uns. Ich sehe jede Falte, jedes Fältchen dieses Matroneugesichts . . .

Das — das soll ein verkleideter Mann sein?

Ausgeschlossen! Die Falten sind echt — das weiche Haar ist echt . . . —

Und Lady Cornatwoor und ich speisen dann gemeinsam zu Abend . . .

Sechs Gänge, während die Nacht bereits auf den Wogen des Roten Meeres schaukelt . . .

Und abermals sage ich mir: gewiß, die Stimme der Lady könnte auch die eines Mannes sein! Doch alles übrige — da ist von Verkleidung keine Rede! —

Um elf Uhr gehe ich in meine Luxuskabine hinüber und — finde, da ich vor dem Einschlafen nochmals aus Misträuen die Kabine durchsuche, unter dem Waschtisch eine Savarra, eine der alttägigen Ketten indischen Baumslangen.

Ein Reptil, kaum von Armeslänge, blattgrün, harmlos aussehend, aber für den Kenner doch zur Vorsicht mahnend durch den abgeplatteten Kopf, der den meisten Giftschlangen eigenwüchsig . . .

Die Sapara fliegt mit zerbrochenem Rückgrat durch das runde Fenster in die See . . .

Und ich suche weiter . . . Hebe das Zudeck des Bettes hoch, die seidene, leichte Decke . . .

Und — — finde die zweite Sapara . . .

Suche nochmals . . . Schwitze vor Aufregung — vor innerem Grimm . . . Finde nichts mehr . . . Kiegele mich ein, lehne Sessel vor die Tür, rüde die Koffer davor, baue eine Barricade . . .

Und laufe entsetzt herum . . . Polsternd ist da irgend etwas auf den Boden, den Teppich gefallen . . .

Ah — ein Stück Holz, — und an dem Stück Holz ein Zettel angebunden . . .

Harst's Handschrift!!

„Verbrennen!! — Vorsicht!! Stets Augen auf — überall!!“

Das — war alles . . .

Aber — — Harald war an Bord!!

Wie — wie ahmete ich da auf! Und wie fest habe ich nachher geschlafen!!

Harald war ja auf der Charzhbbis! Er hatte das Stück Holz mit dem Zettel durch das Fenster mir zugeworfen, hatte sich offenbar an einem Tau von der Kelling herabgelassen . . .! — —

Nun — ich muß den Leser enttäuschen . . .

Harald unter den vierzehn Matrosen und Heizern der Nacht heraus . . .

Und — weder entdeckte ich irgend etwas, das meinem Weher wurden weitere Exentrate versucht, noch fand ich Argwohn gegen die Lady neue Nahrung gegeben, noch er-

lebte ich sonst etwas hier an Bord, das mittellenswert gewesen . . . —

Am siebenten Juli antrieb die Charybdis vor den Son-
dner Docks.



5. Kapitel.

Die Ahnenburg der Cornavoors.

Lady Cornavor hatte ihr Auto nach London bestellt. Raum war die elegante Barlaffe der Nacht zu Wasser gebracht worden, als vormittags zehn Uhr auch schon das Gepäc an Land geschafft wurde. Die Lady und ich verließen London also ohne Aufenthalt.

Es schien, als ob die seltsame Frau (ich war ja fest überzeugt, daß Harald sich, was die Verkleidung betraf, geirrt haben müsse!) durch eine innere Unruhe nach ihrem Schlosse getrieben wurde.

Sie sagte zu mir, als wir gerade die Vororte Londons passierten:

„Mr. Schraut, ich bin außerordentlich gespannt, ob Ihr Freund wirklich bereits in Cornavor-Castle sein mag. Mein Chauffeur und mein Diener wissen nichts von einem Fremden, der sich dort gezeigt hätte . . .“

Sie schaute mich fragend an.

Und — da sah ich in der Tiefe ihrer lebhaften Augen etwas wie versteckte Angst flackern — ohne Zweifel — Angst!!

Also nicht Unruhe . . .! Nein — Furcht vor Harp trieb sie so eilends heim! Und Mister Thomas Konas Blückeren

sollte mithin wohl doch recht behalten: die Sapara-Schlangen waren eine „kleine Ueberraschung“ von seiten der Lady gewesen, woran ich bisher nicht so ganz hatte glauben wollen, obwohl ich doch niemanden sonst für dieses gemeine Attentat hätte verantwortlich machen können. --

London lag hinter uns . . .

Auf schnurgeraden Landstraßen sauste das Auto an freundlichen Dörfern und Städten vorüber . . .

Und — ein Zufall war's, daß ich da nach einer Stunde auf ein zweites Auto aufmerksam wurde, das uns beharrlich folgte . . .

Wir hatten, da die Straße für fünf Minuten durch eine Dampfwalze gesperrt war, den Kraftwagen verlassen. Das andere Auto hielt dreihundert Meter zurück hinter einem lichten Wäldchen.

Und als wir nach einer weiteren halben Stunde vor einem Landgasthof abermals kurze Zeit Station machten, um etwas Erfrischendes zu trinken, bemerkte ich dasselbe Auto zum zweiten Male. Wieder hatte es im Schutz einiger Büsche dort hinten am Straßenrande Deckung gesucht.

Ich erkannte, daß außer dem Chauffeur in dem großen Tourenwagen nur ein einzelner Herr saß. Ich hütete mich aber, allzu aufdringlich hinüberzujarren, denn es war ja keineswegs gewiß, daß dieser Herr mein Freund Harald sei. Vielleicht war's Thomas Jonas Pfistererac. Vielleicht war's auch irgendein Gegenspieler . . .! Wie sollte ich das entscheiden?! Ich tappte ja noch völlig im Dunkeln, was diesen Fall „Kopf des Maharadscha“ betraf. Und Pfistererac hatte dieses Dunkel nur noch verstärkt. —

Wieder ging's weiter . . .

Wir näherten uns den Landstrichen an der englischen Ostküste. Wir durchfuhren das Städtchen Bramby, wohin Harald sich Oberst Dogberth's Antwort bestellt hatte.

Salzluft des Meeres wehte uns an. Durch tiefe Ausschnitte der hohen Küste blaute in der Ferne das Meer

die Nordsee, floß in der Horizontlinie mit dem klaren Sommerhimmel in eins zusammen . . .

Und dann der endlose, mauerumgebene Park von Cornwoor-Castle . . .

Ein Prachtpark, uralt, ein Rittergut für sich, mit weiten Rasenflächen, mit Obstbaumkulturen, mit merkwürdigen alten Häuschen . . .

Muschelsteinswege durchschnitten hell schimmernd diese Einsenke von Grün . . . Bis rechter Hand inmitten einer Rasenfläche der flache, neue Bau des Museums der Wittve Lord Reginald Cornatwoor auftauchte, der vor sechs Jahren bei einer Fuchsjagd das Genick gebrochen hatte . . .

Das Museum — ein langgestrecktes Gebäude mit Sandsteins Pfeilern, hohen Fenstern, — im ganzen schmucklos und anscheinend praktisch.

Und gleich darauf, durch Tannentulsen bisher verborgen, das riesenquadrat von Cornatwoor-Castle mit vier Ecktürmen . . .

Ein moderner Bau, erst vor fünfzehn Jahren beendet, ein Bau, der den Reichtum und den Geschmack Lord Reginalds deutlich in dem vornehmen Stil und dem kostbaren Material, Sandstein und Marmor, bewies.

Vor der Freitrepppe eine Schar von Dienern und der alte Schlossverwalter Stuart Allison . . .

Feierlicher Empfang der Herrin, deren erste Worte an Allison lauteten:

„Wo befindet sich der Gefangene? Wie geht es dem Manne? Wie heißt er?“

Nur Allison und ich hatten diese hastigen Fragen vernommen.

Der Alte verbeugte sich . . .

„Er ist im grünen Zimmer des alten Schlosses untergebracht, My Lady. Es geht ihm gut. Die Beinwunde ist verheilt. Der Mann spricht im übrigen keine Silbe. Wir wissen nicht, wer er ist . . .“

Lady Cornatwoor starrte vor sich hin . . . Dann: „Ich

will ihn sehen, Allison, — sofort! Kommen Sie, Mister Schraut!"

Hier war sie Herrin. Das merkte man an allem. Und ich — ich mußte lächeln bei dem Gedanken, daß Harald damals in Aiden diese Frau für einen Schwindler, Verbrecher gehalten . . . !! Wie in aller Welt war er nur darauf verfallen, einen solch unsinnigen Verdacht zu hegen?! —

Der alte Schloßverwalter ging voran — durch eine Marmorhalle, durch eine Ahnengalerie, dann wieder eine Halle und eine Freitreppe in den Schloßhof hinab, der von dem quadratischen Riesenbau umgeben war.

Ich stieg . . .

Und mit Recht! Lady Cornawoor weidete sich an meinem Erstaunen . . .

Innichten dieses von uralten Kastanien, Eichen und Buchen bestandenen Schloßhofes ragte dunkel, düster und schmucklos ein uraltes burgähuliches Bauwerk von mäßiger Höhe empor, errichtet auf einer vielleicht fünf Meter hohen, unregelmäßigen Felsgruppe . . .

„Die Burg Cornawoor!“ sagte die Lady mit etwagem Stolz. „Dieselbe Burg, die mein Gatte Reginald gleichjam verschwinden ließ, nachdem die übrigen Mitglieder der Familie sich mit ihm, dem Ältesten des Geschlechts, seiner Heirat wegen entzweit hatten. Die stolzen Cornawoods konnten sich damit nicht absinden, daß Reginald die Tochter eines simplen bürgerlichen Gelehrten namens Elliot zum Weibe erwählte . . .“

Diese Worte, die blüthartig eine Familientragödie beleuchteten, wurden zum Schluß von Lady Maria in einer so scharfen, gereizten Art hervorgestoßen, daß ich den Eindruck gewann, sie müßte all diese anderen Cornawoods aus tiefster Seele hassen. —

Und Allison hatte dertweil die schweren torartigen Flügelthüren der Burg weit geöffnet . . .

Ich stieg hinter der Lady die Steintreppe empor. Eins

ihle Halle, verräuchert, dunkel, unfreundlich, empfindung und Kellerluft wehte hier.

Von den Wänden grüßten festsam schwarze, tief nachgedunkelte Gemälde, aus denen die helleren Menschengesichter unheimlich hervorleuchteten.

Eine Treppe lief von hier zu einer Galerie empor.

Allison schlug ein Paar mottenzerfressene schwere Brokatvorhänge zurück, und jäh strahlte uns nun durch hohe bunte Fenster die Sonne entgegen.

„Der Rittersaal,“ sagte die Lady kurz.

Und drüben an der anderen Seite des Saales, besser Stahlrüstungen, Schwertgruppen, Helme und Turnierlanzen mit dicken Lagen grauen Staubes bedeckt waren. — drüben erhob sich aus uraltem Lederfessel ein Riese mit feuerrotem Vollbart und finsternen Augen.

„Ja, Clarvc,“ grüßte Lady Cornatwoor den Mann mit freundlichem Kopfnicken und streckte ihm die Hand hin.

Das also war Clarvc, der Wächter, der den siebenten Dieb angeschossen hatte.

„Mag die Helmlehr Euer Gnaden gesegnet sein,“ sagte der Riese mit tiefem Haß, und in die brutalen Augen trat dabei ein Ausdruck hündischer Unterwürfigkeit.

Dann holte er einen Schlüssel hervor und öffnete die Thür, vor der er gesessen hatte.

Allison trat hinzu und schlug auch hier einen Vorhang beiseite. Besser — genauer: er wollte es tun! Eine Stimme schreckte ihn zurück. Er ließ den Vorhang wieder fallen . . .

„Lady Cornatwoor, bitte — nur Sie und Schraut,“ hatte die Stimme hinter dem Vorhang befehlend erklärt.

Und — diese Stimme war die meines . . . Harst! — Lady Maria zögerte . . .

Da flüsterte ich schnell: „Es ist Harst; Mylady. Schicken Sie Allison und Clarvc nur weg!“

Sie sagte sich rasch. Sie tat, wie ich's wünschte. Die selben Männer gingen — sollten unten in der Halle bleiben.

Harst schlug nun selbst den Vorhang hoch . . . Nein — nicht Harst! Scheinbar ein Fremder . . . Ein alter würdiger Herr in der Tracht der anglikanischen Geistlichen . . .

„Bitte,“ sagte er mit einladender Handbewegung.

Lady Cornatwoors Augen ruhten seltsam starr auf meinem Freunde . . .

„Wie — wie sind Sie hier hingelangt?“ fragte sie flodend . . .

„Darüber sprechen wir später, Mylady . . . — Bitte!“

Und wir betraten das grüne Zimmer der Ahnenburg der Cornatwoors . . .



4. Kapitel.

Familienhaft.

Ein Zimmer, das blosseltzt einmal diesen Namen verdient hatte, da die Wände einen grünlichen Anstrich zeigten und die Möbel mit grünem Samt bezogen waren.

Ein zweifenstriges Zimmer mit Gittern vor den halb erblindeten Scheiben. Und an einem der Fenster ein Strolch mit blondem Stoppelbart, wirrem Haupthaar, blaß, mager, aber der Gesichtsausdruck intelligent wie die hellgrauen Augen . . .

Lady Cornatwoor gab Harst die Hand . . .

„Willkommen in Cornatwoor-Castle,“ meinte sie, und ihre Blicke glitten immer wieder zu dem Gefangenen hin.

Harald in seiner tadellosen Verkleidung verbeugte sich.

„Ich habe mir erlaubt, hier einzudringen, ohne jemand um Erlaubnis zu fragen. Ich wollte den Gefangenen zu-

nächst allein sprechen. — Gestatten Sie, Mylady, daß ich Ihnen Sir Ernest Francis Cornatwoor, jüngsten Sohn des Bruders Ihres verstorbenen Vaters, vorstelle . . .“

Er deutete auf den Stroich, der sah seine bisher so nachlässig-feindselige Haltung verändert hatte.

Sein Gesicht verriet Schred, Bestürzung. Seine Augen waren voller Mut auf Harst gerichtet.

Und der fügte lähl hinzu:

„Sie sind Sir Ernest Cornatwoor. Ich habe in London, bei dem Photographen Farrow gestern die Bilder Ihrer Familie durchgesehen. Mein Bild für Kleinigkeiten ist durch Uebung geschärft. Sämtliche Cornatwoors tragen das Sigmum der Familienzugehörigkeit im Gesicht: das Muttermal auf der linken Wange nach dem Kinn zu! — Bei Ihnen verdeckt der Bart dieses bohnegroße tiefbraune Mal, Sir Ernest, aber — nicht ganz . . .“

Lady Maria lachte schrik auf . . .

„Also so tief sind die Cornatwoors gesunken, seit mein Vatte Ihnen die Unterstüzungen entzogen hat! Ein Dieb — ein Cornatwoor!“

Ihre und Sir Ernests Blicke kreuzten sich wie Degenklingen. Unauslöschlicher Haß fladerte in zwei Augenpaaren . . .

Aber in denen der Lady erlosch dieses Märdern sehr rasch. Mit einem leichten Achselzucken setzte sie sich in einen der verschossenen Sessel.

Harst nahm gleichfalls Platz. Ich lehnte mich an einen der hohen geschnittenen Schränke.

„Wir müssen die Situation klären,“ begann Harald in durchaus sachlicher Weise. „Ich sagte Ihnen bereits, Sir Ernest, daß ich der deutsche Detektiv Harald Harst bin. Dort — mein Freund Max Schraut . . .“

Sir Ernest deutete eine Verbeugung an. Ich desgleichen. Er gab zu, Sir Ernest Cornatwoor zu sein, — stillschweigend.

„Wollen Sie jetzt sprechen?“ fragte Harald nach kurzer Pause.

Nichts . . . — Sir Ernest blickte zu Boden . . .

„Gut, dann muß ich reden . . . — Als Lady Maria mich in Aden aufgesucht und mir von den sechs Einbrechern erzählt hatte, die offenbar sämtlich den Kopf des Maharadscha stehlen wollten, der — — ebenso offenbar noch in Indien sich befindet, da waren mir die Zusammenhänge noch völlig dunkel. Erst als ich mit der Jacht meines Freundes Edward Wollpoore, die ebenfalls in Aden ankert hatte, der Charbbis hier nach England vorausgeeilte war, stellte ich in London rasch fest, daß Lord Reginald Cornatwoor mit den übrigen Familienmitgliedern gänzlich zerfallen war und daß diese anderen Cornatwoors in den denkbar dürftigsten Verhältnissen lebten. Weiter erfuhr ich, daß diese Cornatwoors in besseren Tagen häufig den Photographen Farrow in Anspruch genommen hatten. Und schließlich ermittelte ich, daß Lord Reginald gleich nach seiner Heirat mit Maria Elliot, Tochter des Professor Elliot, bei der englischen Adelskommer durchgesetzt hatte, daß die Erbfolge des Titels und Vermögens der Lords Cornatwoor dahin geändert wurde: Nicht sofort nach seinem Tode sollte, wie sonst üblich, Titel und Stammvermögen auf den nächsten männlichen Cornatwoor übergehen, sondern erst nach dem Ableben der Lady Maria Cornatwoor, seiner Gattin, falls diese, wie es in dem Beschlusse heißt, bis dahin ein der Familientradition entsprechendes makellofes Verhalten in allen Dingen zeigen würde . . .“

Lady Maria nickte zustimmend . . .

Und Harst fuhr fort:

„Die übrigen Cornatwoors, sagte ich mir, könnten nun vielleicht versucht haben, den Nachweis zu erbringen, daß Lady Maria, als sie vor zwei Jahren in Indien war, an Karitätsensammlereifer den Kopf des Maharadscha von Jaipur aus dem Dschaina-Tempel gestohlen hätte. Glückte dieser Nachweis, so war der Beschlusse der Adelskommer hinsichtlich, denn Lady Maria als Diebin hätte den Bedingungen des Beschlusses nicht mehr entsprochen. Wither, sagte ich mir

weiter, ist es sehr zur möglich, daß die Cornatwoors jemand gefunden haben, eben den geheimnißvollen Alexander Archibald Norton, der das Geld vorschob, um die Diebe . . . ausfinden zu können —“

Lady Maria hatte sich erhoben.

„Ah — wenn das wahr wäre!“ rief sie schrill, und ihr eigentümliches Vogelgesicht färbte sich vor Erregung dunkler.

„Behalten Sie Platz, Mylady,“ mahnte Harst sanft. „Ich bin noch nicht zu Ende, und auch Sir Ernest scheint etwas erklären zu wollen . . .“

„Aberdings!“ sagte der mit heller Stimme. „Ich gebe mein Wort, daß die Cornatwoors nie ähnliches geplaut haben — nie!“

Ich schaute Harst an . . .

Er schien enttäuscht. Er schloß halb die Augen, blickte angestrengt nach . . .

„Dann haben Sie aus Not sich diesem Norton zur Verfügung gestellt, Sir Ernest . . .“ meinte er dann bedächtig.

Der vielleicht achtundzwanzig Jahre alte Cornatwoor entgeanete kurz:

„So ist's! Norton hatte eine Anzeige in verschiedenen Zeitungen eingerückt. Er suchte einen kühnen, entschlossenen Menschen gegen glänzende Bezahlung, Mister Harst. Ich meldete mich, traf mit Norton an entlegener Stelle im Park zusammen, erhielt dreihundert Pfund als Anzahlung und — verließ London ohne Wissen meiner Familie, die noch heute nicht weiß, daß ich meiner schwerkranken Mutter wegen — ein Dieb werden wollte . . .“

Harst griff in die Tasche. Sein goldenes Zigarettenetui funkelte matt in der Sonne . . .

Er rauchte — sechs Züge . . . Sagte:

„Es ist richtig, Sir Ernest. Ihre Mutter soll in ein Trinkbad nach Deutschland, nach Rudowa. Sie ist schwer herzleidend. Die Geldmittel fehlen. — Sie . . . sind aus Sohnesliebe entgleist . . .“

Baby Maria stand noch neben dem Sessel. In ihre Augen war ein weicher Schimmer getreten . . .

„Ich werde Ihnen einen Scheck über 1000 Pfund ausfüllen, Sir Ernest,“ erklärte sie ebenso weich. „Nehmen Sie das Geld nur an . . . Nie wird jemand erfahren, was sich hier zugetragen hat . . .“

Ernest Cornatwoor — erbleichte. Kämpfte mit sich . . .

„Sie sind frei!“ sagte Lady Maria mit ihrer tiefen Stimme noch hinzu. „Zögern Sie nicht, nach London zu rückzukehren . . .“ —

Gleich darauf war ich mit Harald im grünen Zimmer allein . . .

Er streckte mir beide Hände hin.

„Mein lieber Alter, endlich wieder vereint!“

Freude leuchtete auf seinem würdevollen Gesicht, das so vorzüglich zu der ernststen Tracht des Geistlichen paßte.

„Ich habe Dir viel zu berichten,“ sagte ich schnell.

„So? Wohl mehr — zu fragen?“

„Auch das.“ — Ich erzählte von Thomas Jonas Pfistererac . . .

Und — er lächelte . . .

„Ich weiß, mein Alter! Ich weiß! Also Pfistererac wollte der Mensch sein, der da in Aden vor unserem Hotel als Matrose umherbummelte. Ich — verfolgte ihn nachher bis zum Hafen, wo er in einer Aneipe den falschen Bart entfernte und als Matrose Jonas Selweyr an Bord der Charvhdis ging . . .“

„Er gehörte zur Besatzung?“

„Ja. — Und — — er wird Dir die Schlangensein in die Kabine gebracht haben.“

Ich war sprachlos . . .

„Ich hatte mich gleichfalls an Bord geschlichen,“ meinte Harald gleichgültig. „Nachdem ich Dich bei dem Schlangensfang beobachtet hatte, verließ ich die Charvhdis schwimmend und wurde von Wollpoores Nacht, wie verabredet, auf

geflücht. Ich hatte Dich ja gewarnt und war auf der Charybdis nicht mehr nötig."

„Al das mit einer Selbstverständlichkeit, als handelte es sich um ein Nichts . . .“

„Und dann? Dann . . .?“ forschte ich begierig.

„Dann war ich drei Tage vor der Charybdis in London. War hier in Cornarvoor-Castle, nachts, kundschaftete aus, wo der Gefangene steckte und wie man in diese Burg hineingelangen könnte . . .“

„Ah — und Du . . .“

„Ich kletterte am Blitzableiter des Schlosses hoch, dann übers Dach — in die Krone einer Buche hinein — weiter durch die Aeste bis zur alten Burg hier und . . . tad dies zweimal, das zweite mal in der verfloffenen Nacht. Seit neun Stunden bin ich hier, wartete auf Euch!“

„Und — wie kamst Du in dieses Zimmer hinein?“

„Durch die zweite Tür dort . . . Unser Patentdiertich öffnet selbst die kompliziertesten Kunstschlösser des Mittelalters . . .“

Da fiel mir ein, daß der Insasse des zweiten Autos also nicht Harald gewesen sein könnte.

Da sagte ich hastig: „Ein Kraftwagen folgte heimlich dem der Lady . . . Ein einzelner Herr saß außer dem Chauffeur darin . . .“

„Vielleicht — Alexander Archibald Morton,“ nickte Harald zerstreut. „Vielleicht! — Ein dunkler, sehr dunkler Fall, mein Alter, zumal Oberst Dogberth mir telegraphisch geantwortet hat, daß der Kopf des Maharadscha im Dschalwa-Tempel bestimmt sein — Wachslopf als Ersatz für den echten ist, wie ich vermutet hatte.“

„Ah — also das nimmst Du an! — Und Dein Verdacht gegen Lady Maria?“ fügte ich leise hinzu.

„Still! Sie kommt . . . oder besser: er kommt!“

„Wer?“

Da lächelte Harald . . .

„Kein Verbrecher. und doch ein Betrüger!“ —

Also — doch ein Mann!

Meine Augen starrten auf den Türvorhang . . .

Es war — Allison, der Schloßverwalter.

„Die Mylady läßt die Herren in das Museum bitten,“
sagte er mit einer Verbeugung . . .



5. Kapitel.

Ein neues Opfer.

Baby Maria Cornatvoor war tot . . .

Der indische Dolch, der ihr das Herz durchbohrt und der sie schmerzlos, wenn auch gewaltsam von dieser Welt abgerufen hatte, steckte noch in der Wunde. — —

Der alte Allison, der uns noch soeben auf dem Wege zum Museum erklärt hatte, Mylady habe lediglich ganz un-
vermittelt Sehnsucht nach ihren Schönen empfunden und sei
daher ins Museum hinübergewandert, dieser zitternde Greis
fiel mir ohnmächtig in die Arme, als wir seine Herrin im
Hauptraum neben einem der Tische mit den Glaskästen
voller Versteinerungen unvermutet auffanden . . .

Auch mir schoß alles Blut zum Herzen, wie ich so, den
alten Mann in den Armen haltend, auf die Leiche hinab-
starrte, deren Gesicht noch nicht einmal die Farbe wesentlich
verändert hatte . . .

Die Augen der rätselhaften Frau waren unbarmherzig weit
geöffnet . . .

Und in dem Blick dieser erlöschenden Augen las man noch
deutlich ein namenloses Entsetzen . . .

Ein Grauen, eine Angst, mit Worten nicht auszudrücken

Gräßlich wirkte dieses Anblick — so gräßlich, daß ich mich wegwandte und Alison rasch nach einem der Hofsessel trug, die an den Wänden zwanglos verteilt waren.

Als ich zögernd zu Harald zurückkehrte, der neben der Leiche kniete, hob er den Kopf.

„Vor kaum vier Minuten muß der Mord verübt sein,“ sagte er leise. „Der Mörder dürfte das Museum erst verlassen haben, als er unsere Stimmen hörte . . .“

„Etwa Sir Ernest?“ fragte ich unsicher . . .

Er verneinte. „Der ist über jeden Verdacht erhaben. Alison sagte ja, daß die Lady ihn durch das Auto nach Bramby bringen ließ, damit er von dort die Bahn benutzen könnte. Er wird längst in Bramby sein. — Nein, hier spricht alles für — indische Arbeit!“

„Wie meinst Du das?“

„Ich bleibe dabei: der echte Kopf der heiligen Mumie ist doch gestohlen worden, und die schlauen Priester in Jalu-puvar haben dem Dumps des Maharadscha eben einen anderen Mumienkopf aufgesetzt und Boten entsandt, dem Diebe die Beute wieder abzunehmen . . .“

„Ah — — Norton!“

„Vielleicht . . .“

„Und Wistercrac's Rolle bei alledem?“

„Wistercrac! Es ist niemals Wistercrac gewesen, der die die Schlangen in die Kabine schmuggelte. Es kann nur Norton gewesen sein. Doch — achug davon! Der Mörder ist noch in der Nähe. Sehen wir uns . . .“

Er sprang auf . . . Er lief plötzlich . . . Ein neuer Gedanke schien ihn vorwärts zu treiben . . .

Und im zweiten Nebenraum, wo Lady Morias ägyptische Altertümer untergebracht waren, — hier, wo eine zweite, kleinere Tür in den Park führte, hier fanden wir diese Tür weit offen, fanden im Schloß noch den Dietrich und außerdem eine Unordnung, die klar darauf hinwies, daß jemand in wilder Hast irrend etwas gesucht hatte . . .

Darft trat ins Freie . . .

Die Wege waren zum Empfang der Lady frisch geharkt worden, und dieser schmale Nebenweg hatte die Spuren des Wärders daher recht deutlich festgehalten, sowohl die Hinfuhr als auch die Rückspur.

Harald verfolgte die Fährte, indem er auf dem Nasen entlangging . . .

Leider verloren wir sie dann, als der Nebenweg in den breiten Hauptweg einmündete.

Hier nun trafen wir auf den Obergärtner des Schlosses, der gerade aus einem der Gewächshäuser kam.

„Haben Sie hier einen Hund, der Polizeidressur hat?“ fragte Harst überstürzt. „Lady Maria ist im Museum ermordet worden . . .“

Der Mann prallte entsetzt zurück.

„Ja — zwei deutsche Schäferhunde,“ stammelte er. „Welche gehören dem Schlosswächter Clarve.“

„Dann holen Sie sofort Clarve und die Hunde — sofort! Laufen Sie, Mann! Der Mörder ist vielleicht noch zu fassen . . .“

Der Obergärtner hefte davon . . .

Wir kehrten ins Museum zurück . . . Zu dem — Toten. Dem Toten . . .

Denn nun bewies Harald mir, daß — Lady Maria tatsächlich ein Mann war, — bewies es mir auf die eindringlichste und einfachste Art . . .

Als er dann die Kleider der Leiche wieder in Ordnung brachte, als ich noch ganz verwirrt bestand, regte sich der alte Alfson, senkte tief und richtete sich auf.

Harald trat zu ihm . . .

„Hören Sie mal, Alfson . . . Ein paar Fragen . . . War Lady Maria vor zwei Jahren längere Zeit in Indien?“

„Ja, Mister Harst, — vier Monate.“

„Und — hatte sie noch Verwandte von ihrer Familie her? Sie war doch eine geborene Elliot.“

„Nicht daß ich wüßte, Mister Harst. Ihre Eltern sind längst tot, und Geschwister besaß sie nicht.“

„So — so! Und — noch eins, Allison: hat Lady Maria stets so verblüffend sicher mit dem Revolver geschossen, wie sie es den sechs Dieben gegenüber bewiesen hat?“

Allison warf einen scheuen Blick auf die Tote.

„Ja, Mister Harst,“ flüsterte er, „ja — das ist nun wirklich recht merkwürdig. Das kam ja auch bei den Gerichtsverhandlungen zur Sprache. Man hatte doch Mylady den Vorwurf gemacht, auszu voreilig zur Waffe gegriffen zu haben: Ueberschreitung der Notwehr, Mister Harst! Das verstehen Sie ja wohl besser als ich, diese juristischen Spitzfindigkeiten. Mylady wurde freigesprochen — in allen sechs Fällen, von denen der erste genau vor zwei Jahren nach Myladays Rückkehr aus Indien sich ereignete . . .“

„Halt — sofort nach der Rückkehr?“

„Nein, Mister Harst. Mylady traf doch schwerkrank damals hier ein. Erst nach ihrer Genesung, vier Wochen später, wollte jener erste Dieb, der bereits . . .“

„Schon gut, Allison. — Etwas anderes, aber vielmehr nochmals Myladays Schießkunst . . . Schuß Mylady stets so vortrefflich?“

„Nein, nein . . . Sie hat's erst in Indien gelernt, damals — vor zwei Jahren. Bis dahin hatte sie nie einen Revolver oder eine Pistole in der Hand gehabt . . .“

„So — so!“

Wenn der brave Allison etwas gewisster gewesen wäre, hätte er aus diesem „So — so!“ mancherlei heraushören können.

Ich jedenfalls wußte nun: der Betrüger, der dort erstochen auf dem Baststeppich lag, hatte offenbar seine Rolle hier begangen, als Lady Maria nach ihrer Rückkehr aus Indien an jener Krankheit verstorben war.

Und Harsts nächste Frage bewies mir, daß er genau daselbe vermutete.

Er wandte sich wieder an den Schlosserverwalter.

„Sagen Sie mal, Allison, wer pflegte denn Lady Maria während ihrer Krankheit? Welchen Arzt hatte sie?“

Und abermals erklärte der Alte ein wenig verlegen:

„Ja — da könnte ich mancherlei Merkwürdiges Ihnen berichten, Mister Harst. — Doch, da kommt ja Burbill mit den Hunden, und hinter ihm Clarhc . . . Ein andermal also, Mister Harst!“ —

Der eine der Hunde nahm tadellos an dem Griff des indischen Dolches Witterung und arbeitete die Fährte des Mörders dann geradezu glänzend aus, führte uns durch den Park, durch Büsche und Sträucher bis an die östliche Mauer, die von der Steilküste nur durch einen Waldstreifen getrennt war.

Dann leitete der Hund den Riesen Clarhc und uns beide weiter durch diesen Wald in die sogenannte Cornatvoor-Schlucht, die sich als Hohlweg bis zum Strande hinabzieht, wo in einer von steilen Felsen eingeschlossenen kleinen Bucht zwei Boote und eine Zwölfmeter-Seegliacht — Eigentum der Lady — an einem Bootsteg vertäut lagen.

Und hier — hier auf der Spitze dieses Bootsteges sahen wir schon von weitem die Person, zu der die zierlichen Schuh-eindrücke, die wir an drei Stellen im Park deutlich vorgefunden und abgezeichnet hatten, genau paßten.

Handen einen jungen, bartlosen Menschen im dunklen, schädigen Anzug hier — als Leiche vor . . .

Einen Mann von kaum zwanzig Jahren mit auffallend zartem Gesicht.

Die — zweite Leiche!

Und — ein Weib! Ein Weib war's — in Männerkleidern . . .

Denn als Harst dem Toten die tief ins Gesicht gezogene Mütze abnahm, quoll eine Flut blonden Haars hervor und flatterte im scharfen Seewinde um das zarte Antlitz der toten Mörderin der — falschen Lady Maria, des — unbekanntem Beirügers . . . —

Harst schickte Clarhc mit dem Hunde jetzt nach dem Schlosse zurück und trug ihm auf, sofort die Polizei im

Dramby telephonisch von dem Geschehenen in Kenntniß zu setzen.

Er wollte offenbar mit mir und der Toten allein sein, wollte ungestört auf seine Art die schier unentwirrbaren Fäden all dieser rätselvollen Ereignisse langsam auseinandernehmen und — die passenden Enden schließlich zu einem einzigen Faden vereinen, der ihn dann in den Mittelpunkt dieser düsteren Tragödie führen mußte.

Clarpe der Tiefe zog ellends mit dem Hunde ab, verschwand in der Cornawoor-Schlucht. —

Scharfer Oststurm umwehte uns . . .

Draußen vor dem Eingang der kleinen Bucht brandete das Meer — die Nordsee — das Helmatismeer . . .

Und Harst sagte, indem er sich über die Tote beugte:

„Auch erstochen! — Da . . .“

Er schlug die Fackel des jungen Weibes zurück. Die Weste war blutig, und dicht unter der linken oberen Uhrtasche erkannte ich zwei Löcher, zwei schmale Schnitte . . .

„Herzstößel“ wurmelte Harald . . . Und — richtete sich langsam auf . . . Wie ein Hauch nur kam's an mein Ohr:

„Wir — sind Ihnen ins Garn gegangen . . . hinter und — auf dem Deck der Segelsacht . . .“

Da — — eine andere Stimme — drohend befehlend:

„Rühren Sie sich nicht! Ich warne Sie!“

Diese Stimme hatte für mich etwas Bekanntes, etwas, das mich . . . an Thomas Jonas Wistlercrac erinnerte.

Und wieder ein Zuruf: „Strecken Sie die Arme nach hinten! Ich drücke ab, falls Sie auch nur den leisesten Versuch wagen, sich . . .“

„Wir gehorchen!“ erklärte Harald da ebenso laut. „Ich habe sehr wohl gesehen, daß Sie Ihrer vier sind, Maschinen tragen und Revolver bereithalten. — Gehorche, mein Alter. Es muß sein!“

Ich war ein wenig erstaunt über Haralds Redseligkeit. In solcher Lage beobachtet er zumeist nur und erwägt, wie die Warte für uns günstiger gestaltet werden könnte . . .

Dann — begriff ich ihn . . .

Er flüsterte, kaum als seine letzte Silbe verklungen war:
„Kein Wort von Deiner Seite! Vorsicht! Hier geht's und
Leben. Die Schuste . . .“

Da — riß mich jemand bereits nach rückwärts . . .

Eine Lauschlinge glitt um meine Handgelenke . . . Ein
Stück Segel fliegt mir über den Kopf. Kräftige Arme heben
mich empor. Und mit dieser Segelbinde über den Augen
trägt man mich in die Kajüte der Nacht . . .

An den Geräuschen merkte ich, daß auch Harald hierher
gebracht wird. Man setzt ihn neben mich auf das Wandsofa
der Kajüte . . . Man fesselt mir die Füße . . .

Schritte an Deck . . . Kreischen von Lautrellen . . . Das
Knallen eines sich entfaltenden Segels . . . Knarren der
sich am Stege schauernden Bordwand . . . Und dann stär-
keres, gleichmäßiges Schaukeln. Gurgeln und Schäumen
des außenwärts vorbeischießenden Wassers: die Nacht sticht
in See . . . Mit uns — mit zwei Gefangenen. — Und
stärker rollt und stampft der Segler . . .

Dann eine Stimme dicht vor uns: „So, Mister Harst,
nun — nun haben wir Sie! Und Sie werden uns jetzt
den Kopf des Maharadscha von Jaipubar beschaffen — so
oder so . . .! Wenn nicht, werden Sie und Ihr Freund
auf ein Brett gebunden und mit einem Stück Eisen an den
Füßen zugleich mit Helena Ellots Leiche in der Nordsee —
versenkt!“

Helena Elliot — — Elliot?! — Ich glaubte mich ver-
hört zu haben . . .

War doch Lady Maria eine geborene Elliot . . .! Und
hier nun abermals Elliot?!

Da fragte Harst schon: „Ist Helena Elliot die blonde
Lote?“

„Ja . . . Und es ist Charles Vincent Elliot's einziger
Sohn, der — seit zwei Jahren verschwundenen Varietee-
künstlers Elliot Tochter . . .!“

Stille . . .

Dann wieder Harst: „Varieteekünstler? In welcher Art?“

„Kunstschütze, Verwandlungskomiker — noch vieles andere,“ erwiderte die mir so bekannt erscheinende Stimme.

Und wieder Harst: „Dann — dann hat heute die Tochter den Vater ermordet! Denn Lady Maria Cornalvoor ist bereits vor zwei Jahren verstorben, und nur ihr Bruder kann dann ihre Rolle weitergespielt haben — nur — —!“

Abermals Stille . . .

Nur von draußen das Plätschern der Wellen, das Gurgeln und Schäumen, das Pfeifen des Windes im Tauwerk.

Plötzlich riß der Unsichtbare uns die Segelsäule von den Köpfen. Und — vor uns stand . . . Doch — — damit will ich den zweiten Teil des Kopfes des Maharadscha beginnen.

Wenn Tote erwachen

1. Kapitel.

Die Nacht der Irren.

... Und vor uns stand — Lady Maria Cornatwoor — als Mann . . .

Wirklich ein Mann, der jener Lady Maria, wie wir sie kennengelernt hatten, Zug um Zug gleich . . .

Nur daß das schlohweiße Haupthaar kurz verschnitten war — nach Männerart . . .

Im übrigen: Lady Maria Cornatwoor, das Vogels Gesicht mit den tausend Falten und Fältchen und mit den jugendlich lebhaften Augen . . .

Und neben diesem Manne, der einen Sportanzug trug — mit Kniehosen mit Widelgamaschen, ein anderer: der Matrose aus Alden, aus dem Hotel d'Angleterre, — also angeblich Thomas Jonas Pfistercrac, der berühmte Londoner Kollegel —

Ich — ich plözte die beiden abwechselnd wie Gespenstererscheinungen an . . .

Ich weiß: mir sind damals die Augen aus dem Kopf herausgequollen! Und wenn ich heute hier von mir selbst behaupte: „ich plözte!“, so wird das schon antreffen! —

Harri neben mir schweig ebenfalls . . .

Bis der Mann, der Lady Maria so auß Haar glück, mit schrillem Lachen und zurief:

„Also das ist Harald Harri — und das ist Max Schrant!! Nun — willkommen auf meiner Jacht Atlanta, meine Herren!! Willkommen!!“

Der angebliche Pfistercrac war bei diesem gellenden Eingangsachen deutlich zusammengezuckt . . . Er schaute mich mit seltsamem Blicke an . . . Man konnte vieles in diesem Blicke lesen — sehr vieles: Angst, Mitleid, stille Wut. Der Ausdruck wechselte eben. —

Und dann machte der andere eine kurze Wendung, deutete auf Pfistercrac und erklärte mit plötzlich losbrechender Wut in überlautem Tone: „Und dies hier — dies will der Detektiv Jonas Pfistercrac sein! Eine Frechheit, eine ungeheure Frechheit!!“

„Ich habe mein Unrecht bereits eingestanden,“ meinte der Matrose stäglich. „Ich werde nie wieder so anmaßend sein, mir einen so berühmten Namen zuzulegen, auf den einer Ihrer Freunde, Mylord, weit mehr Anspruch hat — oder besser: den einzig berechtigten Anspruch!“

„Gut, gut,“ nickte Mylord befänstigt. „Ich weiß, Sie helfen Thomas Jonas Crac, — Od, nun werden Sie die beiden Gefangenen bewachen, bis ich oben an Deck nach dem Flechten gesehen habe. Hier — nehmen Sie meinen Revolver. Einem Harri gegenüber muß man vorsichtig sein!“

Und Mylord verschick die Kajüte. —

Wir schwirrte der Kopf . . . Mehr noch: ich glaubte einen Moment lang, nur zu träumen!

Au das war ja so unaussprechlich unlogisch — verrückt — widersinnig!

Knallend warf Mylord die Tür der kleinen Kajüte hinter sich zu . . .

Und — wer war nun dieser Mylord, der da die Treppe zum Deck emporstampfte? Wer war Thomas Jonas Crac?

Die Aufklärung kam wie ein Blitzschlag . . .

Harst sagte — und in dem Ton seiner Stimme klang sein ganzes ungläubiges Staunen mit: „Sind Sie wirklich Jonas Pfistercrac?“

„Leider, Mister Harst, leider! Der blamlerte Pfistercrac, der sich Ihrem Freunde gegenüber sehr gemein benommen hat, denn — die Capara-Eislingen besaßen zwar keine Gitzzähne mehr, waren aber doch geeignet, einen Nervenschok hervorzurufen. Zur Strafe haben mich nun diese fünf Herren eingefangen und mich zum Steward und Koch der Yacht *Atlanta* degradirt . . .“

Sein Gesicht wurde noch jammervoller . . .

„Fünf Herren stimmt nicht ganz, Mister Harst . . . Denn der Lord Reginald Cornarvoor, wie er hier genannt sein will, ist in Wahrheit ein Weib, ist eben Lady Maria Cornarvoor . . .“

Ich — ich sahte mir an die Stirn. Ich schnappte nach Luft. Ich hoffte, durch reichlichere Luftzufuhr in die Lungen auch meine blödes Hirn anseuern zu können, denn — von alledem verstand ich nichts — gar nichts!

Aber Harald sagte kühl, wenn auch hastig: „Witkin ist Lady Maria trisinnig, leidet an der fixen Idee, ihr Gatte, ein Mann, zu sein . . .“

„Ja. Und auch die vier anderen sind fraglos kräftig abergeschnappst,“ sagte Pfistercrac seufzend. „Wir befinden uns hier in der Gewalt von fünf Verbrechern, deren einer — stellen Sie sich vor! — sich Jonas Pfistercrac, der . . . berühmte Detektiv, nennt.“

Harald erwiderte hierauf nichts, sagte nur noch hastiger: „Mister Pfistercrac, wir müssen uns rasch darüber einig werden, wie wir diese fünf unschädlich machen, überwältigen. — Sie helfen uns doch?“

„Welche Frage!“

„Dann zerschneiden Sie mal zuerst unsere Fesseln bis auf ganz dünne Fasern. Schnell — schnell . . .“

Pfistercrac beeilte sich. Sein Taschenmesser glitt mir einmal ins Handgelenk. Was tat'st!

Ich atmete erleichtert auf, als ich wusste, daß ich jeden Augenblick ganz nach Wunsch Hände und Füße frei bewegen könnte. Ein paar Kude, und die Stricke mußten vollends reißen.

„So,“ meinte Harald, „nun eine Frage, Kollege Pfistercrac. Haben Sie Gepäc an Bord? Führen Sie in Ihrem Gepäc Betäubungsmittel bei sich?“

Die Jacht rollte und stampfte jetzt so stark, daß der Kollege sich am Tische festhalten mußte.

„Gepäc?!“ Er zuckte die Achseln. „Die Kerle haben mich ja erst vor drei Stunden auf dem Vordesteg überwältigt. Aber — Morprium, damit kann ich dienen, Mister Harst. Ich leide an Neuralgie, und da muß man —“

„Sie werden die fünf dann durch Morprium betäuben, Pfistercrac. — Es kommt jemand die Treppe hinab . . . Berechnen Sie die Portion Morprium, die Sie ins Essen mengen, nicht zu kräftig und tun Sie —“

Da flog die Tür auf . . . Mylord erschien . . . Mylord, — Lady Maria Cornatwoor, die echte Maria . . .!

Erste von Wasser, von den Spritzern, die oben auf das Deck gellatscht waren . . .

Mies frohlockend: „Ah — ich bin ein Seemann! Keiner leuft so gut und sicher eine Jacht im Sturm wie Lord Reginald Cornatwoor!“

Und warf sich auf das andere Sofa, streckte die Beine von sich, brüllte Pfistercrac an:

„In die Kombüse, Steward! Vorwärts! Wir haben Hunger. Durst! Wolla will ich trinken, einen Wolla, der Lord Reginald Cornatwoors würdig ist!“

Pfistercrac verbog:e sich und öffnete die andere Tür, die in die winzige Küche führte . . .

„Halt — den Revolver her!“ kreischte Mylord noch.

Und säuerlich lächelnd gab der Kollege die Waffe ab. Wir beide waren mit der Wahnsinnigen allein.

Harst sagte in respektvollem Tone: „Mylord, gestatten Sie eine Frage . . .“

„Bitte . . .“

„Sie drohten doch, uns zu erlösen, falls wir Ihnen nicht den Kopf des Maharadscha von Jaipur verschaffen würden. — Wo befindet sich dieser Kopf?“

„Zunächst, Mister Harst, zunächst ließ ich Ihnen beiden drohen! Erac mußte das besorgen. Und dann: den Kopf hat meine Frau versteckt — im Schlosse Cornarvoor — irgendwo! Das Versteck sollen Sie eben ermitteln.“ —

Ich mußte mir immer wieder klarmachen, daß ich eine Wahnsinnige vor mir hätte. Es gehörten in der Tat einige geistige Akrobatikkünste dazu, sich in diesem Wirrsal von Lady Cornarvoor zurechtzufinden!

„Und wo ist Ihre Gattin zurzeit, Mylord?“ fragte Harst ebenso respektvoll weiter.

„Im Himmel — im Himmel! — Sie hieß in Wahrheit Circe . . . Sie wissen, Mister Harst, das war die Zauberin, die schon Odysseus' Gefährten in Schweine verwandelte. Mich hat dieses selbe Weib . . .“ — in seinen Augen glomm wahnwitzige Wut auf — „in einen Weiberleib hineingezaubert, mich, Lord Reginald Cornarvoor, und hat mir ihr eigenes Aussehen verliehen, hat mich dann nach Nordfrankreich in eine Nervenheilanstalt geschleppt, wo Doktor Lardieur, der Anstaltsbesitzer, mir einreden wollte, ich sei — meine Gattin! Haben Sie schon jemals derartigen Unflun . . .“

Er schwieg — — hörte . . .

Oben auf Deck heute jemand in so schrillen Tönen, daß es mir durch Mark und Bein ging . . .

„Das — das ist der berühmte Sänger Caruso,“ lächelte Mylord. „Er lebt . . .! Das tat er auch in Doktor Lardieur' Anstalt, wo sie behaupteten, er sei gar nicht Caruso, sondern ein französischer Baron namens Estampelle.“

Das Scheul verstummte jäh . . .

Mir ließ es eiskalt über den Rücken. Der Gedanke, hier auf der Nacht mit fünf Irren, die fraglos aus der Anstalt

entflohen waren, zusammen zu sein, kam mir wie ein holländischer Epul vor. —

„Nicht wahr, Mylord, — Sie und Ihre Freunde haben dann die Aufsicht verlassen?“ begann Harald wieder.

„Ja, Mister Harst. Voraestern nacht nach genau vereinbartenem Fluchtplan. Den Wärter Testpouur haben wir erzwängt, haben dann Doktor Lardleuz gefesselt und sein Geld mitgenommen. Wir flohen nach Dover, und seit gestern hielten wir uns in der Atlantica verborgen, da ich doch den Schurken, der in Schloß Cornatwoor den Herrn spielte, erst beseitigen mußte . . .“ —

„A! das erisprach fraglos der Wahrheit, wenn man eben der Geistesgestörten fixe Idee, ein Mann und ihr Walte zu sein, nicht berücksichtigte.“

„Und Helena Elliot?“ meinte Harald vorsichtig, um dem Redefluß der Wahnsinnigen eine neue Schleuse zu öffnen.

„Helena Elliot ist tot,“ plapperte die Kranke plötzlich ohne jedes Interesse vor sich hin. „Caruso hat sie erstickt, da sie uns im Wege war . . .“

Mir graute . . .

Diese fünf Unausgesprochenen, Unzurechnungsfähigen gingen mit Menschenleben um, als ob sie nur ein Sündholz knidten.

Mir graute. Und immer wieder schielte ich nach dem Revolver in Mylords rechter Hand hin

Wenn's Mylord einfiel, uns niederzuknallen, dann — dann half uns nichts, nichts! Und wie leicht konnte in dem kranken Hirn dieser Nordgedanke ausblitzen — wie leicht, wie schnell!

Mir graute . . . Ich fühlte, wie sich kalte Schwelchperlen auf meiner Stirn bildeten . . .

Und — Harald sagte gelassen: „Mylord, ich werde Ihnen den Kopf des Maharadscha verschaffen. Ich verspreche es Ihnen. Und ein Versprechen Harald Harsts ist genau so gut wie ein Ehrenwort . . .“

„Aberdings,“ murmelte Mylord geistesabwesend . . .
„Aberdinas . . .! Und mir — mir ist urweilen so, als ob

ich wollte, wo der Kopf sich befindet. Aber — da ist — ist ein Kegel in meinem Hirn, der irgend etwas absperrt — irgend etwas —“

Wolternde Schritte die Treppe hinab . . . Für steigt auf. Nah, triefend ein Mann mit schwarzer Maske vor dem Gesicht . . . Kommt, verbeugt sich vor uns:

„Pfistercrac uein Name . . .“ Er sprach das Englische wie ein Franzose.

„Der berühmte Thomas Jonas Pfistercrac,“ nickte Harald ehrfurchtsvoll. „Sehr erfreut, Mister! Sehr erfreut! Eine Ehre für mich.“

Da nahm der Mann die Maske ab und zeigte uns ein schmales, feines Gesicht von gelblicher Farbe mit ein Paar dunkeln, flackernden Augen — den Augen eines — Irren!

„Mister Harst wird den Kropf des Maharadscha suchen,“ erklärte Mylord freudig. „Denken Sie, Pfistercrac — ein Harst!“

„Ah, bah — Harst!“ Der irrsinnige Baron lächelte geringschätzig. „Ich würde den Kopf gleichfalls finden, ich, Thomas Jonas Pfistercrac!“

„Ohne Frage!“ bestätigte Harald, auf den Gedankenangang des Kranken rasch sich einstellend. „Und besser als ich, Mister Pfistercrac . . .“

Mylord verließ wieder die Kajüte, reichte noch dem Baron den Revolver und meinte:

„Pfistercrac, bewachen Sie nun die beiden!“

Raum war er hinaus, als der Baron ihm nachblickte, dann mit dem Zeigefinger gegen die Stirn tippte und leise flüsterte:

„Mister Harst, es — es ist ein Weib, eine Irtsinnige. Auch die anderen drei sind krank. Nur ich bin gesund und wurde zu Unrecht in Doktor Tardieu's' Anstalt eingesperrt.“

Auch das war bezeichnend: er hielt sich allein für gesund — wie es die meisten Geisteskranken tun! Bei anderen merkte er die Anzeichen des Irtsinns. Bei sich selbst nicht.

Er setzte sich . . . Spielte mit dem Revolver . . .

Ich schwitzte noch stärker.

Zum Glück erschien da Steward Trac mit einer mächtigen Kaffeekanne und sechs Emailleblechbechern . . .

Füllte die Becher halb, reichte dem Baron den einen, blinzelte uns beide vieljagend an und balancierte an Deck.

Der Baron trank in kleinen Schlucken . . .

„Miserabler Whoffal“ schimpfte er. „Biel zu sehr gesüßt. Hat scheußlichen Belgeschmack!“

Aber — er trank.

Und oben — oben an Deck tranken auch die anderen . . .

Zehn Minuten später lagen fünf Bewußtlose auf dem Boden der Kajüte nebeneinander.

Harst stand am Steuer der Atlanta. Ich bediente die Segel, soweit dies nötig war.

Die Yacht schoß mit westlichem Kurs der englischen Küste wieder zu. —

Es begann dunkel zu werden.

Pfistererac zündete die Positionslaternen an. Die Yacht hielt sich in der stark bewegten See tadellos. Es war eine Freude, auf Ihren Planen die Nordsee zu durchpflügen . . .

2. Kapitel.

Als der Schrei erklang ...

Gegen halb zwölf Uhr nachts fand Steuermann Harst endlich die Einfahrt in die kleine Bucht von Cornalvoor-Castle.

Wir vertäuten die Jacht am Bootsteg. Die Leiche der armen Helena Elliot war längst fortgeschafft worden.

Inzwischen hatte Freund Pfistercrac ein warmes Abendbrot zubereitet, und mit Heißhunger machten wir uns nun in der Kajüte darüber her. Die fünf Kranken, die noch immer im tiefen Morphinrausch sich befanden, hatten wir born in die Segelkammer gelegt. —

Die Karbidlampe in der Kajüte brannte.

Ganz behaglich war's . . .

Grog dampfte in viden Gläsern, und Kollege Pfistercracs Kochkünste erwiesen sich als erstklassig.

„So,“ sagte Harald, „nun berichten Sie mal, Kollege, was Sie eigentlich mit diesem seltsamen Kriminalfall zu tun haben —“

Thomas Jonas Pfistercrac nahm einen langen Schluck Grog . . .

„Wenn Sie's hören, werden Sie platt sein,“ erwiderte er dann. „Ich will mich ganz kurz fassen. Vor anderthalb Jahren etwa erschien in meinem Bureau in London ein Holländer namens van Zeelden und zeigte mir, nachdem ich ihm Verschwiegenheit zugesichert hatte, einen Ausweis von

dem Oberpriester des Dschaina-Tempels in Jaipur. Van Zeelven war als Beauftragter der Dschaina-Priester ermächtigt, jedem, der den aus dem Tempel gestohlenen Kopf des Maharadscha wieder der Diebin abnehmen würde, eine Belohnung bis zu 25 000 Pfund zuzusichern. Für die Diebin hielt man Lady Maria Cornarvoor, obwohl man keinerlei Beweise gegen sie hatte, nur vielleicht den einen, daß sie während ihres dreiwöchigen Aufenthaltes in Jaipur täglich mehrmals den Tempel besucht hatte."

Harald machte eine Handbewegung.

"Eine Frage, Pfistercrac . . . Wie wurde der Kopf gestohlen? Und — hat man dem Rumpf der Mumie dann einen anderen Kopf aufgesetzt?"

Der Londoner Kollege laute mit kräftigem Gebiß einen Schiffszwieback und brumunte:

"Niemand weiß, wie der Diebstahl ausgeführt wurde — niemand! Aber — der echte Kopf ist sofort durch einen anderen ersetzt worden, das stimmt. Damals wütete in Indien wieder die Pest, und das abergläubische Volk hätte es als böses Vorzeichen noch schlimmerer Seuchen angesehen, wenn das Verschwinden des Kopfes der heiligen Mumie bekannt geworden wäre. — Jedenfalls: Ich übernahm das mir von dem Holländer gemachte Angebot, ließ mir als Vorschuß tausend Pfund zahlen und habe inzwischen noch zweitausend Pfund erhalten, bin also seit anderthalb Jahren entweder persönlich oder durch meine Angestellten hinter der Lady hergewesen, die, als ich den Auftrag van Zeelvends auszuführen versprach, gerade wegen Toischlags vor Gericht stand . . ."

"Das kennen wir alles, — sechs Diebe, sechs Revolverkugeln . . . — Und in Aken, Pfistercrac?"

"Ich hatte mich als Matrose für die Charybdis anheuern lassen. Als ich Schraut im Hotel aussuchte, wollte ich lediglich Sie beide als Konkurrenten ausschalten, Ihnen . . . die Sache vereiteln. Daher auch die Schlangen — ohne Giftzähne! Und das war ein sehr unüberlegter Streich von

mir. Aber — ich war nun bereits achtzehn Monate der Lady auf den Fersen und wollte mir nicht durch Sie beide ins Handwerk pfuschen lassen . . .!“

„Na — vergeben und vergessen, lieber Pfistererac . . . — Und dann?“

„Dann kamen wir in London an. Ich kniff aus, besorgte ein Auto und fuhr hinter dem Kraftwagen der Lady her, verließ mein Auto eine halbe Meile südlich von Cornarvoor-Castle, bummelte in Matrosentracht die Küste entlang und wurde am Hohlweg oben von den fünf Versinnigten überfallen . . .“

„Gut — erledigt. — Haben Sie bei Ihren Nachforschungen irgendeinen Erfolg gehabt?“

„Nur den einen, daß ich merkte, daß ein sehr geheimnisvoller Herr, der als Alexander Archibald Norton . . .“

„Wissen wir, lieber Pfistererac. Und — über Norton konnten Sie nichts ermitteln?“

„Nichts — gar nichts. Der Kerl ist zu schlau, zu vorsichtig. Aber gerade die Hartnäckigkeit, mit der er stets neue Opfer vor Lady Marias Revolver hegte, bewies mir, daß er mit aller Bestimmtheit wissen mußte, der Kopf des Maharadscha sich im Museum von Cornarvoor-Castle —“

„Wichtig ist das, sehr wichtig!“ meinte Harald ernst. „Dieser Norton muß große Summen zur Verfügung haben. Er läßt sich den Schwerg etwas kosten. — Doch — ein anderes Thema, Pfistererac. Ist Ihnen bekannt, daß Lady Maria seit zwei Jahren durch ihren Bruder Charles Vincent Elliot dargestellt wurde? Kennen Sie die Zusammenhänge dieses Teiles der Geschichte des Maharadscha-Konkes?“

„Ich sehe nicht ganz klar,“ erwiderte der Kollege ehrlich.

„Nun — ich will dann kurz diese Zusammenhänge auf Grund meiner Kombinationen Ihnen und Schraut entwickeln. — Lady Maria stiehlt in Indien den Kopf, bringt ihn nach England, verbringt ihn im Schlosse oder im Museum, erkrankt schwer, läßt ihren Bruder, den sie bis dahin verweigert hat, in irgendeiner Weise zu sich rufen, vielleicht als

Arzt oder Krankenpflegerin, verrät ihm jedoch nichts von dem Kopf des Maharadscha, wird irrsinnig und wird von dem alten Varieteeünstler Elliot heimlich nach Frankreich in die Anstalt Doctor Tardieur' geschafft. Vincent Elliot spielt mit viel Geschick infolge seiner verblüffenden Ähnlichkeit mit Maria die Lady und . . . erschießt die sechs Diebe — als Aunsiichübe war's ihm nicht weiter schwer, sich seiner Haut zu wehren! — Von dem Kopf des Indischen Fürsten erfährt er erst etwas durch den bei dem einen Diebe gefundenen Zettel . . ."

"Der Vertrag mit dem rätselhaften Norton," war Pfistererac ein.

"Ja, der Vertrag . . . — Schließlich will Vincent Elliot als Lady Maria sich doch einmal selbst davon überzeugen, ob der Kopf wirklich im Dschaina-Tempel fehlt, fährt nach Indien und sucht sich in Aken auf der Rückreise auf — Nun beginnt der andere Teil der Tragödie. Elliots Tochter, offenbar von Norton als achter Dieb für seine Absichten gewonnen, mit ihrem Vater und ihrer Tante verfeindet und in Not, — diese Helena Elliot wird im Museum von ihrem Vater überrascht, hält ihn für Lady Maria und — stößt zu! Trifft nur zu gut . . . ersticht den eigenen Vater . . ."

Harst schweig . . . Tiefe Stille in der Kajüte . . . Unheimliche Stille. — Und drei packte die ungeheure Tragik dieser Geschehnisse gleichmäßig ans Herz. —

"Fürchtbar!" murmelte Pfistererac dann.

"Ja — entsetzlich," meint Harald düster, "denn — diese Helena wird von dem Baron geidtet, als sie auf ihrer Flucht unglücklicherweise auf den Vorksteig gerät . . ."

Wieder Stille . . .

Draußen plätschert das Wasser an den Bordwänden . . .
Träge schaukelt die Yacht . . .

Und vorn in der Segellammer liegen fünf Menschen,
fünf vom Schicksal Gelennzeichnete . . .

Grauenvoll ist das alles, unsagbar grauenvoll!

Und unsere Gesichter, vom weißen Karbidlicht beschienen, sahen denn auch seltsam farblos aus . . . —

Harst griff nach der Groganne, füllte die Gläser . . . „Schütteln wir die Schauer des Entsetzens ab,“ meinte er mit etwas langloser Stimme. „Wir sind drei Männer, die an derlei gewöhnt sein sollten. — Ich schlage nun vor, daß wir . . .“

Und da — das letzte Wort dieses jäh unterbrochenen Satzes tönte noch in unseren Ohren nach — da von draußen her ein schriller Schrei, der nichts Menschliches an sich hatte.

Ein Schrei, endlos lang gerast, an- und abschwellend — ohne jede Ähnlichkeit mit dem Widwenruf, den wir zuweilen schon vernommen hatten . . .

Ein Schrei, der ebenso jäh wieder erstarb, nach Sekunden abermals erwachte . . .

Wir sahen uns an . . .

„Was — was bedeutet das?“ flüsterte Pfistercrac mit gerunzelter Stirn. „Verdammt — mir wird's kalt auf dem Rücken! Gestalt . . .!“

Er trank rasch — das ganze Glas leer . . .

Stille . . . Draußen und — hier in der Kajüte,

Harst erhebt sich, nimmt die Clement aus der Schlüssel-tasche der Reinkleider.

„Warte!“ sagt er kurz.

Ich siche schnell auf . . . „Ich komme mit!“

„Meinetwegen . . .“

Wir schrauben die Lampe herab, bis in der Kajüte Halbdunkel herrscht.

Harald öffnet leise die Tür . . . Leise steigen wir beide an Deck . . .

Sternenhimmel über uns. Und dort links tobt die Brandung . . . Dort rechts die Steilküste, düster, zackig, tiefe Schatten überall . . .

Wir klettern auf den Bootsteg . . . Harst bleibt stehen, lauscht, späht umher . . . Flüstert:

„Die Sache gefällt mir nicht! Da stimmt irgend etwas nicht . . .!“

Ich halte den Metallkolben der Clement umklammert, schiebe die Sicherung zurück . . .

Harst rührt sich nicht . . .

Stille . . . Brandungsdonner . . . Ferner Wüthenschrei

Harst rührt sich nicht . . .

Und dann — — wieder der Schrei . . .

Ich laufe zusammen . . . So gräßlich klingt's, so nerven-
aufpeitschend . . .

Der Schrei erstickt jäh . . .

„Dort links oben war's,“ flüstert Harst. „Links am Rande
des Hohlweges etwa. — Wir wollen vorsichtig sein, kriechen.
Ich fünf Schritt voran . . .“

Und — wir kriechen — auf allen vieren, und doch schnell,
hastig, als gälte es, jemandem zu Hilfe zu kommen.

Die schwarzen Schatten des Hohlweges nehmen uns auf.
Ueber roh in den Fels gehauene Stufen geht's aufwärts.
Aufwärts — vorwärts . . .

Und dann mildes Sternensicht wieder . . . Dann der
Abhang — Bäume, Sträucher.

Harst lauscht . . .

Ein Stöhnen irgendwoher . . . Ein dumpfes Röcheln.
Wieder so unheimlich — so gar nichts Menschliches in diesen
Lauten . . .

„Jemand, der einen Ankel im Munde hat,“ haucht mir
Harald ins Ohr.

Und wieder das Stöhnen, Gurgeln, Röcheln . . .

Und wir nach links wie die Schlangen. Meter für Meter
lautlos und dicht an den rauhen Boden gedrückt . . .

Bis Harald den Kopf höher hebt . . . Bis auch ich dicht
am Steilrand der Klüfte eine dunkle Masse erkenne . . .

Ein . . . Mensch . . . gefesselt.

Ein Mensch, den ein Satan halb über den Abgrund ge-
schoben hat, — mit den Beinen über der Tiefe hängend,
mit den Oberleib noch als Stütze . . .

Wir wollen zu, ziehen ihn empor . . .
 Sternenschein beleuchtet ein verzerrtes, faltentreiches
 Creisengesicht . . .
 Es ist — es ist das Gesicht . . .



3. Kapitel.

Die Hundemeute.

. . . das Gesicht Lady Maria Cornalwoors, der Wahnsinnigen . . . — —

Als sie uns mit stierem Blick gemustert hat, als sie dem Tode entronnen, dem Tode des Zerschellwerdens auf steinigem Strande, da fällt sie in Ohnmacht, sinkt zur Seite . . .

Harst zerschneidet ihre Hand- und Fußseelen . . .

Harst flüstert: „Gib auf die Umgebung acht! Schieße sofort! Hier dieß — dieß ist . . . Mortons Werk!“

Und mit solcher Gewißheit erklärt er's, daß ich selbst davon überzeugt bin: Mortons Werk! —

Nichts regt sich ringsum . . .

Ich spähe argwöhnisch hierhin — dorthin. Meine Sinne sind geschärft durch den Gedanken, daß vielleicht da:

menschliche Scheusal noch in der Nähe — lauernb, sprungbereit . . .

Ich halte die Hand mit der Clement halb erhoben. Ich fühle es in allen Nerven: es wird etwas geschehen . . .!

Aber — es geschieht nichts . . . —

Harst läßt sich die Ohnmächtige auf den Rücken . . .

Wir kehren zur Allanta zurück . . .

Nichts geschieht . . .

Wir finden Pfistercrac auf Deck unserer harrenb.

„Das Morphinum war für die Lady zu schwach,“ erklärt Harald. „Die Lady ist entflohen, fiel einem Satan in die Hände . . .“

Wir stehen dann in der Kajüte . . .

Harst zeigt auf Lady Marias Hände, die mit Brandblasen bedeckt, schwarz, versengt sind . . .

„Norton!! Vielleicht — vielleicht Nortons Mutter, um der Irrsinnigen das Geheimnis zu entlocken, wo sie den Stoff versteckt hat. — Pfistercrac, Sie bleiben hier . . . Schraun und ich holen Leute, holen Hilfe . . . — Wiedersehen, Pfistercrac!“

Und abermals kriechend den Hohlweg hinan. Abermals jede Art von Vorsicht. Abermals Harst fünf Schritt vor mir — wie ein gleitender Schatten . . .

So geht's durch den Wald bis zur Parkmauer . . .

Hinüber . . .

Wir sind im Park . . . Wir hasten weiter . . .

Harald flüstert, als in der Ferne Hundegebell ertönt: „Ich besog Pfistercrac. Ich hoffe Norton im Museum zu finden . . .“

Norton — — der Satan!!

Norton — — der Geheimnisvolle, der sechs Diebe, der Sir Ernest Francis Cornarvor und Helena Elliot für sich gewann — durch schönes Geld, der sieben, acht Menschenleben auf dem Gewissen hat . . .!

Und — den wollten wir fangen!! — —

Weiter — weiter . . .

Durch die Finsterniß des Parks — durch Busch und Strauch — — lautlos, stets die Hunde fürchtend, die nachts frei umherstreifen, wie Allison betont hatte . . .

Fünfzehn Hunde aller Art, gelbe Blutbunde aus Südamerika darunter, von jener Klasse, mit der einst die Neger geheyt wurden . . .

Wenn die Meute uns ansah, waren wir verloren.

Fünfzehn Hunde, . . . und alle bissig, scharf, halb toll vor Hunger, denn nur morgens erhielten sie eine large Mahlzeit. —

Wäcker fernes — fernes Hundegebell . . .

Harald horcht . . . Harald zögert . . . Genau wie vorherhin am Rande der Strecklüste macht sich bei ihm ein übertriebenes Mißtrauen, eine gewisse Unsicherheit bemerkbar.

Und etwas tief Nachdenkliches ist in dem Ton seiner gedämpften Stimme, als er nun äußert, ihm sei da soeben etwas eingefallen, das wir notwendig berücksichtigen müßten.

Er ist steckengeblieben. Er fügt hinzu, während über uns die Wipfel der uralten Parkbäume von Cornarvoor-Castle unter einem heftigen Windstoß ausbrausen und die Stimmen ihres Blättermeeres mit dem Tosen der Brandung drüber in eins verklingen lassen . . .

Er fügt hinzu, und seine Linke liegt dabei mit schwerem Druck auf meinem Arm:

„Bedenke, daß Lady Maria die Meute bereits sich zulegte, als sie noch nach ihrer Rückkehr aus Indien krank dankteversag . . . Bedenke, daß fünfzehn Hunde nachts das Museum bewacht haben und daß trotzdem die Diebe hineingelangt sind . . .“

Ich hielt fast den Atem an . . . Offenbar war Harsh hier auf einer neuen Fährte . . .

„Weiter!“ drängte ich. „Weiter . . .! Was folgerst Du daraus?“

„Das, was man einzig und allein hieraus folgern kann! Auf dem gewöhnlichen Wege ist es der Hunde wegen un-

möglich, das Museum zu erreichen, ich meine: zu Fuß auf dem — Erdboden entlang!“

Da begriff ich . . .

„Ein unterirdischer Weg?“

„Nein, mein Alter, nein! Das nicht! Das Museum ist ganz neu. Nur in früheren Jahrhunderten baute man unterirdische Gänge, Geheimtüren und Ähnliches mit in die Gebäude ein. — Nein, es gibt noch einen dritten Weg, den ich ja auch gewählt habe, als ich in zwei Nächten Schloss Cornwallor inspizierte. Damals wurden die Hunde freilich eingesperrt gehalten. Und doch nahm ich . . . den Weg zum Teil über dem Erdboden durch die Baumkronen. Ich sagte es Dir ja bereits . . .“

„Gewiß. — Und Du glaubst, daß dieser Morton den Dieben einen ähnlichen Weg empfohlen hat?“

„Ja . . .“

Er lauschte wieder . . . flüsterte:

„Die Hunde bellen stets an derselben Stelle . . . Horche mal genau hin . . . Es ist so —“

„Es scheint . . . Der Wind ändert die Schallrichtung.“
Ich war doch nicht so ganz fest überzeugt, daß die Meute nicht blaffend unberührt.

Harald begann von neuem: „Wenn Du das Bild der Gesamtsicht des Museums noch im Kopfe hast, wirst Du Dich entsinnen, daß da eine unregelmäßige Reihe prächtiger Buchen, die man bei Anlage des Rasenplatzes wohl schonen wollte, sich bis ans Museum heranzieht.“

„Ich erinnere mich.“

„Nun also: diese Buchen könnten der Weg zum Dache des Museums sein. Wir werden uns danach richten.“

Dann schritt er weiter — lautlos, huschend, von Baum zu Baum, von Strauch zu Strauch, am Rande der Rasenflächen dahin — stets Deckung suchend.

Und ich fünf Meter hinter ihm — die Elemente in der Rechten. Alle Nerven gereizt — alle Sinne verdoppelt.

Das war wieder so eine Nacht, wie wir sie liebten! —

Das war das Rasende, Verzwingende, Verführerische unferes Berufs: die's Spielern mit Gefahren, dieses Einsetzen geistiger und körperlicher Mittel zur Beseitigung dieser Gefahren, und all das umwoben von dem Zauber der stürmischen, sternklaren Julinacht . . .

Man muß Stimmungs Mensch sein, um die Vorliebe für derartige Erregungen, für diese Art prickelnden Sekties zu begreifen.

Ich weiß, daß meine Leser größtenteils dafür Verständnis haben. Ich ersuche das aus den Briefen, die mir durch den Verlag so zahlreich zuachen. Und wenn ich bei dieser Gelegenheit an meine schönen Leserinnen und freundlichen Leser eine Bitte richten darf: verlangen Sie keine langen Antworten von mir! — Das ist unmöglich. Dazu fehlt mir die Zeit. Gern will ich denen, die ein paar Zeilen mit Max Schraut's Unterschrift besitzen möchten, diese kleine Freude bereiten — aber ganz kurz! — —

Nach dieser ebenfalls nur kurzen Abschweifung zurück in den nächtlichen Park von Cornarvoor-Castle, wo uns nun das Gefläß der Meute näher und näher erklang, wo wir bald mit aller Sicherheit feststellten, daß Harald recht hatte: die Hunde bellten an derselben Stelle, änderten den Platz nicht, heulten zuweilen so wütend auf, daß sie unsichtbar Grund dazu hatten: sie mußten einen Feind gewittert haben, sei's ein Mensch, sei's ein vierbeiniges Geschöpf: Mache, Marber, Jills — dergleichen.

So war es uns denn leicht, der Meute auszuweichen. Und nun — nun lag dort drüben das Museum vor uns. Nun sahen wir beide gleichzeitig, daß Licht hinter den Fenstern schimmerie, daß die elektrische Beleuchtung in allen Räumen eingeschaltet war . . .

Sahen drei Gestalten, die sich hin und her bewegten, deren Schatten über die hellen Sceiben huschten — ruhelos — hastig.

„Misson, Clarke und ein Mann in Uniform,“ erklärte

Harald lachte. „Das Gebell der Meute hat sie argwöhnisch gemacht. Sie durchsuchen das Museum. — Vorwärts . . .! Da kommen wir gerade zur rechten Zeit!“



4. Kapitel.

Die Suche im Eichenhain.

Wir liefen über den Rasenplatz. Wir liefen, denn — lastete uns die Meute hier auf offener Fläche ab, wo wir nicht einmal eine Baumkrone als Zufluchtsstätte in der Nähe hatten, dann hätten wir selbst durch Clarves, des Wächters, Eingreifen wohl kaum gerettet werden können.

Die Haupttür des Museums war nur ins Schloß gedrückt. — Wir traten ein.

Der alte Allison bemerkte uns zuerst, eilte herbei, rief Clarve etwas zu . . . Begrüßte uns freudig — ahnunglos.

„Die Herren waren doch mit der Atlantia in See gegangen. Haben Sie den Mörder abgefaßt, ergriffen?“

Der Herr in Uniform kam und stellte sich vor: Polizeiinspektor Dawes aus Bramby.

Dawes brühte uns die Hand, war die Liebendwürdigkeit selbst, war ein Mann, der bisher in dem kleinen Städtchen wohl nie in langer Dienstzeit so Aufregendes erlebt hatte wie in dieser Nacht, wie am vorangegangenen Tage.

Und nach Art aller Leute, die, halb versauert im Alltagsdinerlei, das Wichtige vom Unwichtigen nicht zu trennen wissen, plähte er sofort heraus:

„Auch die Leiche des jungen verkleideten Mädchens liegt im Saale der Ahnenburg, Mister Harst, — da drüben . . .“

Harst nickte nur, wandte sich an Clarye, den Niesen:

„Die Hunde scheinen irgendein Tier gestellt zu haben?“

„Ja, die bummigen Bestien — — wahrscheinlich wieder einen Marder! Das ganze Schloß haben sie alarmiert!“

„Ich möchte einmal den Bodenraum des Museums durchsuchen,“ erklärte Harald dann nach kurzer Pause.

„Haben wir schon getan, Mister!“ brummte der Niese. „Alles leer — alles in Ordnung, bis auf eine der Luftscheiben . . . Die ist kaputt . . .“

„Und groß genug, um einzusteigen?“

„Ja — das wohl!“

„Dann möchte ich doch hinauf . . . — Komm, mein Alter . . .“

Aus dem Vorflur lief eine eiserne schmale Treppe in den ausgedehnten, niederen Bodenraum empor.

Hier unter dem Schieferdach war's drückend heiß — so drückend, daß ich ordentlich nach Luft schnappte.

Harst's Taschenlampe leuchtete uns . . .

Spinnweben überall . . . Staub — Mörtel- und Schieferstücke . . .

Die Luftscheiben mit den eisernen Einfassungen bildeten scharfe Vierecke in dem Dunkel des Daches . . .

Die dritte Zuspelbe, viertellig, war zertrümmert, und zwar das Glas links unten, wo die gekrümmte Eisenstange innen eingeklebt war.

Harsh schob das schmale Fenster empor, reckte sich hoch und beleuchtete außen das Dach . . .

Jog den Kopf wieder zurück, reckte mir ein halb zerquetschtes Buchenblatt — ein frisches Blatt, auf dem genau der Absatz eines Schuhs eingepreßt war . . .

„Bine, mein Alter! Horton war hier!“ sagte er nur und legte das Buchenblatt in seine Brillestasche. „Gehen wir wieder hinunter. Falls es Horton wirklich gestützt ist, Lady Marias erstorbenes Gedächtnis durch die brutale Folterung, die er durch das Flämmchen eines Benzinfeuerzeugs ausgeführt haben muß, wieder zu beleben, falls der körperliche Schmerz vielleicht in dem wirren Hirn der Aernisten die Erinnerung weckte, wo sie den Kopf des Maharadscha verborgen hat, dann — dann kann dieser Kopf jetzt in Hortons Händen sein — kann. — Gehen wir! Ich will mich im Museum umsehen, und dann kommen die Hunde heran.“

Wir stiegen die Treppe hinab.

Inspektor Dawes war wieder ganz Ueberhöflichkeit und Dienstfeier.

„Ich war auf dem Dach,“ meinte er stolz. „Es ist jedoch niemand dort oben gewesen — bestimmt nicht!“

„Bestimmt!“ nickte Harald und betrat den Hauptraum.

Zehn Minuten dauerte es, bis er auch die anderen Räume besichtigt hatte.

Nirgends etwas Auffälliges — nirgends . . .

„Claryc,“ sagte er da zu dem Riesen, „Sie begleiten und dorthin, wo die Hunde noch immer toben.“

„Dumme Viecher!“ grüßte Claryc.

Und Mister Dawes meinte bescheiden: „Darf ich mich Ihnen anschließen, Mister Harsh?“

„Bine . . .“ —

Harsh blieb im Museum. Wir vier schritten einen

Rebentweg entlang — hinein in ein Eichenwäldchen — bis zur Mitte, wo auf einem Hügel von regelmäßiger Kuppelform eine Buche stand . . .

Harold und Dawes' Karbidlaternen beschlenen die Meute, die immer wieder heulend an dem mächtigen Stamm emporsprang . . .

Clarke schenkte die Hunde weg. Sie knurrten. Ihre Augen funkelten. Keuchend, lapsend lagerten sie sich fünf Schritt weiter dicht beieinander und beobachteten uns . . .

„Der älteste Baum des Parks,“ brummte der maulfaule Goliath.

Harst drehte sich nach Dawes um.

„Gibt es hier Hünengräber in der Nähe, Mister Dawes?“

„Ja — nur wenige freilich . . .“

„Die Form dieses Hügels erscheint mir merkwürdig, Mister Dawes. Und die einzelne Buche hier auf dem Hügel deutet inmitten dieses Eichenhaines ebenfalls mit ziemlicher Bestimmtheit auf ein Grab aus grauer Vorzeit hin.“

Dann nahm Harold dem Polizeinspektor die Laterne ab, trat ein paar Schritt zurück und leuchtete nach oben — in die Nester des Niesenstammes hinauf . . .

Weiß und grell blühte der Lichtkegel über das Laubdach, über Zweige und knorrige Nester hin . . .

Als die Hunde nun gleichfalls mit ihrem feinen Instinkt herausmerkten, daß Harst dort oben durch den Laternenchein etwas suchte, erhoben sie sich und umdrängten ihn mit gierigem Winseln, die Köpfe hochgerichtet, Geißer am Maule vor unterdrückter Wut und Angriffslust . . .

Clarke wollte die Tiere wieder zurückscheuchen. Harst wehrte energisch ab, gab mir die Laterne und sagte zu dem Goliath:

„Stellen Sie sich an den Baum, Clarke. Ich will in die Krone hinaufklettern.“

Clarke war eine gute Weile.

Ich reichte Harald dann die Laterne zu, und er flog höher und höher, von Ast zu Ast, bis nur noch der Laternenschein verriet, wo er sich befand.

Zuspetektor Dawes verfolgte all das mit der schlecht verhehlten Neugier des Provinzpolizeibeamten.

„Wister Schraut,“ meinte er nach einer Weile, „glaubt Ihr Freund etwa, daß dort oben ein Mensch siedet?“

„Vielleicht,“ erwiderte ich diplomatisch.

Dann Harst's Stimme aus dem grünen Blättermeer:

„Hallo, mein Alter, — komm' doch mal nach oben . . . Es lohnt!“

Er hatte deutsch gesprochen. Und sofort fragte Dawes denn auch: „Was gibt's, Wister Schraut?“

„Weiß nicht . . . Soll gleichfalls in die Krone empor. — He, Clarhc, bitte — darf auch ich Sie als Leiter benutzen?“

Ich turnte rasch hinaus — so rasch mein Häuchlein das gestattete.

„Vorwärts!“ rief Harst, als ein morscher Ast unter meinem Fuße zerbrach . . .

Die Hunde heulten auf . . .

Clarhc stuchte . . .

So näherte ich mich der Stelle, wo der Laternenschein mir Harst's Nähe verriet . . .

Er stand auf einer Astgabel nach Norden zu etwa zehn Meter über der Erde . . .

Er stand und hatte die rechte Hand mit der Laterne weit vorgestreckt . . .

Der Lichtkegel ließ die Fortsetzung des einen Astes klar erkennen . . .

Und als ich nun dicht neben dem Freunde angelangt war, da — da bemerkte auch ich . . . den menschlichen Körper, der dort häuchlings über dem Aste hing, Arme und Beine nach unten hängend.

Ein Mann war's in dunkelgrünem Rodenanzug, mit dunkler Sportmütze, schwarzem Vollbart . . .

Das sah ich . . .

„Tot!“ meinte Harold leise. „Vielleicht ist es Norton!“

Eine Pause . . .

„Vielleicht ist Norton der, der allein Norton sein kann,“
jügte er hinzu . . .

„Und — das wäre?“ flüsterte ich gespannt.

Er schien diese meine Frage überhört zu haben. Man
kennt das ja an ihm: er spielt so gern den Geheimnisvollen,
er liebt Überraschungen, die sein reger Geist stets bereit hat,
den Gedanken anderer weit vorausseilend . . .

„Halte die Laterne,“ bat er nun. „Ich will mir den
Toten genauer ansehen . . .“

Er balancierte auf dem Aste weiter, bückte sich, setzte sich
neben den regungslosen Körper . . .

Unten jaulte die Mute . . .

Unten fluchte Claryc auf die — dummen Bestien, unten
brüllte der neugierige Inspektor:

„Hallo — haben Sie denn was entdeckt, Mister Harst?“

„Nichts Besonderes, Mister Dawes . . . Wenigstens für
mich nichts Besonderes, denn ich wußte, wen ich hier finden
würde — freilich nicht so!“

Und für mich — ganz leise:

„Mein Alter, der Mann hier ist auf sehr eigentümliche
Art gestorben . . . besittigt . . . Ein Künstler im Messer-
werfen muß ihm denselben Dolch, den wir in Charles Vin-
cent Elliotts Herzen fanden, in die Brust geschleudert haben
— mit unfehlbarer Sicherheit . . .“

Und laut rief er Claryc zu:

„He — Claryc! Eine lange Leiter — und ein paar
lange Stride. Rasch!“

Dawes meldete sich wieder:

„Was gibst du denn nun eigentlich da oben? Bitte,
Mister Harst, — ich bin hier als zuständiger Beamter an-
wesend!“ Das klang schon stark gereizt . . .

„Ein Toter, Mister Dawes . . . Ein Ermordeter . . .“

Wir werden ihn hinablassen. Clarbc soll die Hunde mitnehmen . . ."

Clarbc schimpfte, wetterte. Die Meute, die längst den Toten gewittert hatte, sträubte sich, wollte nicht gehorchen . . .

Schließlich setzte der Gollath doch durch Anstielhiebe seinen Willen durch. Die Hunde folgten ihm.

Und kaum zehn Minuten später trugen wir den auf der Leiter liegenden Toten in das Museum — ein neues Opfer des unheimlichen Kopfes des Maharadscha von Jaipur!



5. Kapitel.

Wer Norton war . . .

Wir legten die Leiche auf eines der Mohrsofas.

Harst nahm dem Toten dann die Mütze ab und — zog gleichzeitig die dunkle Perücke mit herunter.

Blondes, dünnes, gescheiteltes Haar, an den Schläfen bereits von silbernen Fäden durchzogen, kam zum Vorschein.

Und wieder enthüllte Haralds Hand, den falschen Vollbart entfernend, ein rundliches Gesicht mit schwammigen Bügen . . . —

Inspektor Dawes hatte nur Augen für den indischen Dolch, der neben dem Herzen bis zum Griff in die Brust des Toten hineingetrieben war.

„Es ist genau derselbe Dolch, den die Ärzte aus der Todeswunde der angeblichen Lady Maria entfernt haben,“ meinte er.

„Ja — zwei gleiche Dolche . . . Feinste indische Arbeit,“ nickte Harald.

„Um — und Sie behaupten, diesem Manne ist der Dolch in die Brust geschleudert worden?“ fragte Dawes zweifelnd.

„Ja. Beachten Sie doch die Stellung des herausragenden Griffes, Mister Dawes. Der Griff zeigt nach unten. Von unten warf jemand dem fliehenden Manne die Waffe in die Brust — vom Erdboden her. Und de“

tödtlich Verlepte stetterte weiter, bis ihn die Kräfte verließen. Er ist innerlich verblutet. Vielleicht ist das Zwerchfell verletzt . . ."

Daroes schüttelte den Kopf . . .

"Welch ungeheure Kraft gehört dazu, einen Dolch so zu werfen, daß er Jade, Arsic, Harn durchdringt und noch . . ."

Harald unterbrach ihn:

"Gewiß — ungeheure Kraft! — Eine Frage, Mister Daroes: wo ist der Dolch, durch den Vincent Elliot starb?"

"Ich habe ihn Clarvc zur Aufbewahrung übergeben." Und er drehte sich nach dem Riesen um, der abseits an einem der Glaeschränke lehnte . . .

Der begann hastig seine Taschen zu besühlen, brummte schlechlich finster: "Wahrhaftig — ich muß das verdamnte Ding verloren haben — wahrhaftig! Hier in die Brusttasche innen hatte ich's doch gesteckt — in Papier gewickelt, Mister Daroes, — besinnen Sie sich nur . . .! Verdammt — nun ist der Dolch weg!"

Er hätte vielleicht noch weiter die indische Waffe zu allen Teufeln gewünscht, wenn nicht von der Haupttür her rasch zwei Personen jetzt erschienen wären . . .: Lady Maria Cornwalloor und Jonas Pfistercrack!

Lady Maria, noch im Männeranzug, trug die verbrannte Hand verbunden in einer Schlinge.

Und — ein einziger Blick in ihr Gesicht bewies mir, daß die Fesseln des Wahnsinns ihren Geist nicht mehr in Fesseln hielten . . . —

Das Erscheinen der Lady und ihres Begleiters in Matrosentracht übte eine Wirkung auf den alten Allison, auf Clarvc und Daroes aus, als sei plötzlich ein Gespenst in unseren Kreis getreten . . .

Die drei Männer, die noch nichts von dem Wiederauftauchen Lady Marias wußten, stierten wie gelähmt auf die hagere Erscheinung der Greisin, bis diese, den Toten bemerkend, zu Harst sagte:

„Möge Harst, ein neues Opfer etwa? Ein neues Opfer meiner unseligen Tat!“

„Es ist der angebliche Alexander Archibald Norton,“ erwiderte Harald laut. „In Wahrheit ist's der Holländer van Zeeiden, der ein verwerfliches, freventliches Doppelspiel getrieben hat, einmal als Beauftragter der Tschaina-Priester, dann — auf eigene Rechnung als Norton, um den Kopf des Maharadscha heimlich an sich zu bringen . . .“

Jonas Wistercrac trat rasch näher heran . . .

„Es ist van Zeeiden!“ rief er. „Tatsächlich — er ist's! Es ist der Mann, der zu mir kam und —“

Lady Maria Cornatvoor hatte dem Londoner Kollegen mit hobeltzvoller Handbewegung Schwelgen geboten.

Sie richtete sich höher auf . . .

In dem hageren Greisinnenansitz, in den jugendlich lebhaften Augen, deren Feuer einst wohl leicht einen Mann hatte begeistern können, lag ein Ausdruck schmerzlicher Selbsterkenntnis . . .

Kollege Wistercrac fand noch Zeit, und beiden rasch zuzustüßern:

„Sie ist wieder vollständig bei klarem Verstand . . . Der körperliche Schmerz der Tortur hat hier Wunder gewirkt. Sie weiß alles . . .“ —

Lady Maria begann zu sprechen . . .

Vor uns — vor ihren beiden Getreuen Wilson und Clorve, vor Inspektor Dawes, Wistercrac und uns — mit aller Ehrlichkeit . . .

„Es ist an der Zeit, daß ich öffentlich bekenne, den Kopf des Maharadscha aus Eammlerleidenschaft durch Bestechung einiger Tempeldiener an mich gebracht zu haben, oder — um ganz rücksichtslos gegen mich selbst zu sein: gestohlen zu haben! Urenndliches Leid und Unheil hat dieser Teufel einer von den Indern als heilig und sonderbätig verehrteten Mumie über viele Menschen ausgebreut: Tod, Krankheit, Intrigen — vieles andere noch! — Ich selbst, die Hauptschuldige, bakte über den steten Gedanken an das, was ich

strebenflich getan, den gesunden Verstand ein. Ich fühlte, daß der Wahnsinn als drohendes Gespenst neben meinem Krankentlager harrte — wartete, bis er sich meiner ganz bemächtigen könnte. Da ließ ich meinen Bruder Charles Vincent Elliot in der Waise eines Arztes zu mir kommen. Wir, die bis dahin Verfeindeten versöhnten uns. Noch lebte der Groß und Haß gegen die Familie meines Mannes in mir. Ich bat meinen Bruder, damit im Falle meines Todes die Güter der Cornarwoors nicht an die Verwandten meines Gatten fielen, hier die Lady Maria an meiner Stelle weiterzuspielen, was ihm bei seiner großen Nechtheit mit mir nicht schwerfallen konnte. Und — er versprach's. Ich aber, die verblendete, daherküllte Frau, wurde vom Schicksal für diese maßlose Ueberreizung der Feindseligkeit gegen die Cornarwoors hart genug bestraft: ich starb — — den geistigen Tod! Und wenn ich nun wieder, schier durch ein Wunder, genesen bin, so geschah auch das — — durch ein Verbrechen! — Unheil, Leid, Tod und Verderben brachte der Kopf des Maharadscha in den stillen Park von Cornarwoor-Castle. Keine Minute länger als nötig will ich ihn denen vorenthalten, die als Eigentümer dieser Reliquie alles daransetzen, sie wieder in ihren Besitz zu bringen. — Bitte, folgen Sie mir . . . Ich werde Ihnen den Kopf des Maharadscha von Jaipur zeigen . . .

Sie schritt in den letzten Raum des Museums hinüber — auf einen Holzsodol zu, auf dem eine halb lebensgroße, groß bemalte Tonstatue des Gottes Buddha stand . . .

Sie hob die Statue mit verblüffender Kraft herab, legte sie auf den Bastteppich, drehte den Unterteil nach oben . . .

Und — eine Menge Tonscherben polterten dabel zu Boden . . .

„Gestohlen!“ rief Lady Maria schrei . . . „Gestohlen!“ In diesem Buddha hatte ich den Kopf verborgen und die losgesprengten Stücke des Unterteiles wieder sauber verklebt . . .!“

Darft stand plötzlich dicht vor dem Miesem Clarne . . .

Sagte freundlich: „Nun ist es an Ihnen, zu reden, lieber Claryc. Sie haben den Holländer durch den Dolchwurf getödtet. Nur eine Bärenfäuste wie die Ihre konnte der geschleuderten Waffe solche Kraft verleihen! — Wo ist der Kopf des Maharadscha, Claryc? Der Holländer hatte ihn bei sich, und . . .“

Claryc brummte finster und verbissen:

„Der Kerl wollte auf mich schießen . . . Und der Bappkarton, der liegt im Gebüsch neben der Buche — im Dornengebüsch . . . Ich werde ihn holen . . .“ —

Er brachte ihn . . . — Wir sahen ihn, den Unglückskopf . . .

Und drei Tage später war der Kopf des Maharadscha unterwegs nach Indien. —

Lady Maria verließ Schloß Cornatwoor für immer, lebte in Schottland fortan in einem Jagdschloßchen ihres Vatters in völliger Zurückgezogenheit. —

Ich habe nur noch hinzuzufügen, daß wir noch eine Woche im Städtchen Bramby blieben, da Inspektor Dawes uns in seiner Harmlosigkeit etwas erzählt hatte, das uns zu einem neuen, geradezu erstaunlichen Abenteuer verhalf, das ich demnächst unter dem Titel „Die Treppe des Todes“ veröffentlichen will.



Nächster Band:

Die Treppe des Todes.

Titel-Verzeichnis der Harald Harst-Bändchen.

- | | |
|---|--|
| 114. Der Mann m. d. Glasaue | 144. Das geheimnisvolle Floß. |
| 115. Der Kopf d. Maharadscha | 145. Die Familientruhe der Dar-
Ingtons. |
| 116. Die Treppe des Todes | 146. Die drei Finger Ben Ben-
sons. |
| 117. Doktor Groupys Ver-
hängnis | 147. Die Fürstin der Gwala-
Berge. |
| 118. Das Geisterschiff. | 148. Der Lakir ohne Arme. |
| 119. Der Tennisschläger der
Rani | 149. Joe Billwakers Verbrechen |
| 122. Das Piratendorf. | 150. Das Geheimnis des Per-
lentäuchers. |
| 123. Die Hexenküche. | 151. Burg Totenhall. |
| 124. Das Geheimnis von H.O.3. | 152. Das Untergrundbahnge-
spinnst. |
| 125. Die Gräfin mit den Kor-
moranen | 153. Der Geisterberg! Sahara
Schaka. |
| 126. Der Bouillonkeller Nr 113 | 154. Die rote Rakete. |
| 127. Der tote Fummeler. | 155. Der Traum der Lady Gul-
brannor |
| 128. Das Erbe des Verschollen-
nen. | 156. Der Geheimbund d. zwölf
Schlüssel. |
| 129. Das Geheimnis der Drabu-
Fälle | 157. Das Geheimnis des Sana-
toriums Waldesruh. |
| 130. Die Faktorei a. der Toten-
insel. | 158. Die Insel d. Verstorbenen. |
| 131. Das gestohlene Auto | 159. Maß Wells' seltsames
Abenteuer |
| 132. Das Rätsel d. Spielkarten. | 160. Das Haupt der Schinta. |
| 133. Die Diamanten d. Bettlers. | 161. Der Spiritistenklub. |
| 134. Die Photographien d. Sen-
nor Trimaldo. | 162. Der Mann aus Eisen. |
| 135. Der Kokain-Klub. | 163. Das Geheimnis d. Pagode. |
| 136. Harald Harsts zweite Liebe. | 164. Der Gentlemen-Pirat. |
| 137. Baron Tissanders Schau-
kel. | 165. Das Katsel d. 3 Schlüssel. |
| 138. Das Erbbegräbnis. | 166. Maß Grandells letzte Nacht. |
| 139. Das Gestade der Ver-
gessenheit. | 167. Das Geheimnis des Insel-
forts. |
| 140. Die Wachspuppe d. Trol-
lers. | 168. Das Wespennest von Po-
tanur. |
| 141. Der Maskenball d. Toten | 169. Die Blinde vom Engelsriff. |
| 142. Die Villa mit den vier
Schornsteinen. | 170. Der tote Radscha |
| 143. Das Gespenst von Jan
Mayen. | 171. Ein seltsames Hochzeits-
geschenk |